

Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.
Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:
Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementspreis:
Für Hiesige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
inkl. Bestellschuld 2,20 M.

No. 201.

Danzig, Freitag den 4. September 1885.

13. Jahrgang.

Die 32. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands in Münster.

Münster, 31. August.

Nachdem im Verlaufe des heutigen Nachmittags sämtliche Ausschüsse sich konstituiert und ihre Verhandlungen aufgenommen hatten, fand heute Abend

die erste öffentliche General-Versammlung

statt. Lange vor der festgesetzten Stunde des Beginnes war die geräumige Festhalle im vollen Sinne des Wortes überfüllt. Obgleich Einlaßkarten im Laufe des Tages nicht mehr ausgegeben wurden, — zum großen Leidwesen vieler Hunderte, welcher der General-Versammlung wegen nach Münster gekommen waren — vermochte die große Rotunde samt dem dazu gehörigen Vorraume nicht die Tausende zu fassen, welche als Mitglieder oder Teilnehmer der General-Versammlung der heutigen Versammlung beizuwohnen wünschten. Schon vor 5 Uhr mußten die Eingangsthere zur Rotunde geschlossen werden, viele Hunderte mußten umkehren. Und dritten hartten die Tausende „gesteckt in drangvoll fürchterlicher Enge“ der Eröffnung. Selbst auf der Galerie drängte sich Mann an Mann. Angesichts dieser Ueberfüllung verkündete Präsident Dr. Lieber noch vor Beginn der Versammlung, daß „aus baupolizeilichen Gründen“ der Vorstand in die traurige Lage versetzt sei, die Galerie der Rotunde räumen zu lassen und deshalb diejenigen, welche die Galerie besetzt hätten, bitten müsse, den dieferhalb an sie ergehenden Aufforderungen keinen Widerstand entgegenzusetzen. Ohne Störung wurde dieser Anordnung entsprochen, auch einem ferneren Wunsche der Polizeibehörde gemäß die teilweise Freihaltung des Mittelganges bewirkt. Kurz vor 5 Uhr erschienen, von jubelnden Zurufen und Hochs der Versammlung begrüßt, Ihre bischöfliche Gnaden der hochwürdigste Bischof Johann Bernard von Münster und der hochwürdigste Weihbischof von Münster, Dr. Wilhelm Cramer, in Begleitung des hochwürdigsten Bischofs von Tiberias in part. inf. und apostolischen Vikars von Dakota.

Das Wort ergreift zunächst Präsident Dr. Lieber: Gelobt sei Jesus Christus! (Die Versammlung: In Ewigkeit. Amen!) Mit diesem alten ehrwürdigen Grube werden von Anbeginn der katholischen General-Versammlungen deren öffentliche Versammlungen eröffnet. Damit wird sofort zu den Aufgaben der katholischen General-Versammlungen Stellung genommen. An den Anfang jeden Jahres hat die katholische Kirche das Fest gestellt, dessen Inhalt der allerheiligste Name Jesu ist, den Juden ein Aergernis, den Heiden eine Thorheit, uns aber der Gegenstand unbefangener Anbetung, lautesten und unerschrockensten Bekenntnisses (Beifall), der Gegenstand eines unendlichen: Wir loben Dich, wir beneiden Dich, wir beten Dich an, wir verherrlichen Dich, wir sagen Dir Dank! Mit diesem Grube stehen wir mitten auf dem Boden der katholischen General-Versammlungen, die je länger je mehr die Gelegenheit des feierlichen Bekenntnisses zu unserem hl. katholischen Glauben, zu unauflöslicher Liebe für unsere hl. katholische Kirche, die Bewahrerin dieses Glaubens, geworden sind. Wenn die katholischen General-Versammlungen im Laufe der Zeit naturgemäß die glanzvollsten Demonstrationen nach Außen geworden sind und werden mußten, so sind sie nicht minder die Betätigung dieses katholischen Glaubens auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens geworden oder vielmehr geblieben. Wie die katholische Kirche gebaut ist auf den Felsen in Rom, wie sie bestimmt ist, den ganzen Erdbreis in der Gewalt des Kreuzes

Christi zu beherrschen, über alle Zeiten ihre Segnungen zu verbreiten, alle Menschen aller Alter, aller Geschlechter, aller Berufe zu beseligern, so ist es die Aufgabe der katholischen General-Versammlungen in Deutschland, auf dem engeren Boden unseres deutschen Vaterlandes alle Gebiete des öffentlichen Lebens in den Bereich ihrer Thätigkeit zu ziehen. Der Gerechte lebt aus seinem Glauben, und so bemühen die deutschen Katholiken sich seit nunmehr 37 Jahren, auf ihren General-Versammlungen das Leben aus diesem hl. katholischen Glauben neu anzufachen, jedem neu entstandenem Bedürfnis anzupassen und sich in diesem Leben zu ermuntern, zu beseligern und zu begeistern. Und wenn uns die General-Versammlungen ein lautes Bekenntnis des katholischen Glaubens geworden sind und mit der Gnade Gottes bleiben werden, so sind sie dies ganz besonders dann, wenn diesem Bekenntnis in Wort und That Hindernisse in den Weg gelegt werden. Je mehr Widerstand, um so energischer die Federkraft unseres katholischen Glaubens, der Widerstand unserer katholischen Thätigkeit. (Beifall.) So sind unsere General-Versammlungen im Laufe der Zeit auch eine Ermunterung in dem notwendigen, uns aufgezwungenen Kampfe für den Bestand, für die Rechte, für die Freiheiten unserer hl. katholischen Kirche und unserer katholischen Gewissen in unserem deutschen Vaterlande geworden. (Beifall.) Es liegt uns ja fern, aufzuwiegeln und Revolution zu predigen, aber um so näher liegt es uns, uns gegenseitig zu ermuntern in dem lokalen Kampfe für die höchsten Güter, die unsere katholischen Gewissen in unserem deutschen Vaterlande besitzen oder doch von Gottes und Rechts wegen besitzen müßten. (Beifall.) Nirgend mehr als in dieser gut katholischen Stadt Münster tritt dieser Charakter unserer General-Versammlungen hervor, nirgend aber auch haben wir eine eindringlichere Ermahnung zum unerschrockenen Ansharren in diesem Kampfe. Wir tagen an der Geburtsstätte und am Grabe jenes großen Erzbischofs, der zuerst wieder in diesem Jahrhundert die Fahne der Freiheit der katholischen Kirche und der katholischen Gewissen aufgezogen hat, und ich würde eine Sünde zu begehen verneinen, wenn ich den hohen Vorzug, den der Ruf an diese Stelle mir verleiht, nicht dazu benutzen wollte, um die General-Versammlung mit dem Hinweis auf die ideale Gestalt Klemens August, des Erzbischofs von Köln, des Kirchenfürsten, dessen Gebet diese gute Stadt zu hüten den Vorzug genießt, zu eröffnen. Aber wir tagen auch nicht bloß am Grabe, sondern auch unter dem Stabe eines großen Bekenntnisbischöfs (Beifall); am Grabe des hl. Bonifacius hat im Verein mit seinem hochwürdigsten Herren Amtsbrüdern dieser in jahrelanger Verhandlung bewährte Fürst der katholischen Kirche erst in diesen jüngsten Tagen einen Mahnruf an uns gerichtet, der in unser aller Herzen nicht nur lebt, nein, den freudigsten Widerhall gefunden hat und auch in dieser General-Versammlung einen unendlichen Widerhall finden muß. (Beifall.) Und wenn wir diese hochwürdigsten Herren zu uns sagen hören: Selbst diese Bande, die wir tragen, rufen Euch zu: steht fest, haltet aus im Glauben, dann ist das Programm der 32. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands mit erneuten Jungen in unserer Brust und in die Geschichte unserer Tage geschrieben. (Bravo!) Unsere Bischöfe in Banden, nicht von Eisen und Hauf, aber in schlimmeren Banden, in den Banden einer Gesetzgebung, die wir kennen, deren Wirkungen wir an jedem Tage erfahren — braucht es mehr, um uns zu entflammen zu dem äußersten Kampfe für die Wiedergewinnung der Rechte und Freiheiten unserer Kirche! und auch das hören wir mit vollkommenstem Gehorsam, wie wir in diesem Kampfe ausharren sollen, um ihn siegreich zu Ende zu führen: Steht fest, haltet

treu aus in ungeschwächter Eintracht! Ja, das ist die Aufgabe dieser General-Versammlung; wir haben erst jetzt recht deutlich zu erfahren gehabt, wohin alle Anstrengungen unserer Gegner, auch derer im Schatzkleide, zielen: die Eintracht sollte gesprengt werden! Es wird nicht gelingen! (Allseitige Rufe: Nein, nein! und dauernder Beifall.) Hier in Münster legen Tausende katholischer Männer das feierlichste Gelöbniß ab, festzusetzen und treu anzuhalten in ungeschwächter Eintracht! (Wiederholter andauernder Beifall.) Sie werden das thun in treuer Unterwürfigkeit unter den in erhabener Eintracht uns voranleuchtenden hochwürdigsten Episkopat, sie werden es thun, wurzeln auf den Felsen der Eintracht und in unblöcher Verbindung mit dem päpstlichen Stuhle, an dem nichts, nicht List, nicht Gewalt, ein katholisches Herz irre zu machen vermag. (Beifall.) Wir sind eins, wir bleiben eins, unter uns, mit unserem hochwürdigsten Episkopat und mit dem Nachfolger des hl. Petrus, mit dem Statthalter Jesu Christi, dem römischen Papste. (Stürmischer Beifall.) Wir vertrauen auf den Segen des allmächtigen Gottes, der uns verbürgt ist in der Zustimmung und Ermunterung, die wir von Rom und Fulda gehört haben, und in den päpstlichen und bischöflichen Segenssprüchen, die dieser Versammlung zu teil geworden sind. Als besondere Bürgschaft dieses göttlichen Segens müssen wir es betrachten, daß ich die Ehre haben darf, im Namen der ganzen General-Versammlung den hochwürdigsten Herrn Bischof von Münster gehorsamt zu bitten, unsere Versammlung mit einigen einleitenden Worten zu eröffnen und uns den bischöflichen Segen zu erteilen. (Beifall.)

Der an ihn gerichteten Bitte entsprechend, richtet der Hochwürdigste Bischof Johann Bernard, bei seinem Erscheinen auf der Tribüne mit stürmischem Jubel und wiederholten Hochrufen begrüßt, an die Versammlung folgende Ansprache: Hochgeehrte Herren! Als Bischof der Stadt und Diöcese Münster heiße ich Sie herzlich willkommen. Es gereicht mir zur besonderen Freude, Sie in der Stadt des heiligen Ludgerus begrüßen zu dürfen. Mit mir freut sich die ganze Diöcese, und der festliche Schmuck, in den sich die Stadt gekleidet hat, verkündet die Freude und den Jubel, welcher die Herzen der Bewohner erfüllt ob des Glückes, daß die 32. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands in ihren Mauern tagt. Schon einmal hatten die Bewohner Münsters die Ehre, die Katholiken Deutschlands in ihrer Stadt versammelt zu sehen. Damals waren die Verhältnisse der katholischen Kirche gegenüber dem Staate wohl geordnet, die Kirche erfreute sich im wesentlichen jener Freiheit, deren sie bedarf, um die von ihrem göttlichen Stifter ihr gegebene Aufgabe zu lösen. Sie benutzte diese Zeit, um auf den verschiedensten Gebieten Anstalten für das zeitige und ewige Wohl ihrer Angehörigen zu gründen. Seit jenem Tage, wo mein Vorgänger, der unvergessliche Bischof Johann Georg, hier die Versammlung begrüßte, ist ein Menschenalter verfloßen und welche Wandlungen hat daselbst gebracht! Nicht nur die Männer, welche damals Staat und Kirche leiteten, sind ins Grab hinabgestiegen, auch ihre Schöpfungen sind vielfach der Zerstörung anheimgefallen. Preußens sieggetönter König bestieg den deutschen Kaiserthron; aber nicht lange danach brachen die alten Wunden, woran unser deutsches Vaterland seit Jahrhunderten geblutet, von neuem wieder auf; es erfolgte ein Aufsturm auf die katholische Kirche, der sie jeder Selbstthätigkeit zu veranben drohte und Trümmer auf Trümmer häufte. Der Anglaube jauchzte hoch auf und verkündete bereits den nahen Sieg über die katholische Kirche, aber schon bald mußte er zu seiner Betrübnis, seinem Schrecken die Erfahrung machen, daß der von ihm ausgefrente Same eine neue Macht schuf, die die

[12] In der Steppe.

[Nachdruck verboten.]

Novelle nach dem Polnischen von Joseph Korzeniowski.

„Wo kann man hier übernachten, Herr Kosak?“ fragte der Kutscher, indem er aus Politik diese Höflichkeit anwendete, um eine desto freundlichere Antwort zu erhalten.

„Na, das kann man ja auch hier“, erwiderte der Kosak mit dem schlaun Lächeln des Ukrainers, wenn er nicht sagt, was er denkt. „Niemand wird Euch auch nur ein Wort sagen, wenn Ihr die Pferde anbindet und hier auf die Weide gehen läßt. Außerdem habt Ihr ja, wie ich sehe, auch eine Tonne mit Wasser auf dem Gepäckwagen und Hafer habt Ihr gewiß auch bei Euch.“

„Allerdings!“ bestätigte der Kutscher, um nicht unvorsichtig zu erscheinen. „Aber besser wäre es doch in einer ordentlichen Schänke!“

„Woher aber eine nehmen, wenn keine da ist?“ rief Samen lachend.

„Wie? Zum Henker! Wohnen hier denn gar keine Menschen?“

„Gewiß! Gar nicht weit von hier wohnen Juden und sogar auch Zigeuner!“

„Wie weit ist es bis dahin?“

„Na, vielleicht fünf Meilen, aber sehr gute!“ erwiderte Samen, verschmigt unter dem Barte lachend und mit einem Auge den Eindruck beobachtend, welchen dies auf den Kutscher machte.

„Pui! Was ist das für ein Heidenland!“ rief der letztere, indem er die Peitsche wütend über die Pferdeköpfe schwang.

„Ei! Brüderchen! Sage das nicht!“ erwiderte der Kosak erhobenen Hauptes. „Dies Land ist lieb und gut,

diese unsere Ukraina! Wo könnte es wohl besser sein? Sieh Dich nur um, überall dieses saftige Grün mit den bunten Blumen, soweit das Auge reicht! Und überall ist's so eben und glatt, daß man ein Ei fortrollen könnte. Und überall so frei und geräumig, daß selbst ein Kosakenspferd sich müde laufen und eine Kosakenseele sich ausschwärmen kann! Und schickt man dich irgendwo hin, so brauchst Du nicht nach dem Wege zu fragen, Du traust immer der Nase nach und kommst stets gut zu Wege, wenn Du nur nach der lieben Sonne schaust und beachtest, wohin sie sich neigt. Und wo Du auch halt machst, überall hast Du ein frisches Lager und Dein Pferd hat Weide, soviel es haben will. Tagsüber leidet man zwar öfters Durst, dafür aber trinkt man sich nachts an einem Wasser furt, das reiner ist als das des Boh und des Dniepr. Denn der Herrgott träufelt es aus dem Himmelsborn und läßt es uns schlürfen von Gras und Blume nach Herzenslust! Drum, Brüderchen sprich nicht so! Dies Land ist gut und dem Kosaken immer lieb und wert, wenn er auch stets hier allein mit dem Winde dahinjagt.“

Als der Kutscher dies hörte, zupfte er sich den Schnurrbart und dachte an eine gute Schänke mit einem ordentlichen Stall und einer Krippe mit Leitern. Er verstand eben nicht diese Heimatspoete eines Ukrainers, der sein reiches Land liebte wie Vater und Mutter.

Aber auch unsere Heldin hatte alles mit angehört, und sie begriff sehr wohl die poetische Seele dieses Steppensohnes, und dessen einfache, aber treffenden Ausdrücke füllten ihr Auge mit Thränen und verdoppelten den Schlag ihres liebenden Herzens.

Jetzt war sie fest davon überzeugt, daß dies ein Diener des Obersten sei, daß er auf dessen Befehl bald in der Ferne, bald in der Nähe sie begleite, und daß der

Oberst selbst irgendwo ihr nahe sei und ihr mit den Blicken folge.

Und dieser Gedanke erfüllte sie mit nie gehofftem Glücke.

Dennoch wagte sie nicht, den Kosaken herbeizurufen und zu fragen, wer er sei, damit er nicht etwa doch einen anderen Namen ausspreche und den ganzen Bau ihrer goldenen Träume zerstöre.

Von solchen Gedanken und Gefühlen bewegt, bog sie sich noch weiter aus dem Fenster, um dem Gespräche zu lauschen.

„Das alles, was Ihr da jagtet, Herr Kosak“, begann der Kutscher nach einer Pause, „mag recht gut sein für einen Kosaken, für uns aber durchaus nicht. Ich möchte doch lieber irgendwo unter einem Dache übernachten, meine Pferde an eine gute Krippe stellen und selber mich ausschlafen unter guten Menschen.“

„Na, wollt Ihr durchaus auf Eure und nicht auf Kosaken-Art übernachten“, erwiderte Samen, indem er Frau v. K. mit einem Blicke streifte, „so fahrt doch hinüber zum weißen Kreuze. Da findet Ihr alles: ein Dach, eine Krippe und auch gute Menschen!“

„Wo ist denn dieses Kreuz?“ fragte der Kutscher hastig.

„Dort links von hier, etwa noch eine halbe Meile; hättest Du ein Kosakenaue, so sähest Du es schon von hier!“

„Ist dort auch ein Dorf? Oder was ist es?“ fragte der Diener, um nicht ganz stummer Zeuge dieser Unterhaltung zu sein.

„Ei, ein Dorf ist nun freilich dort nicht, aber sonst alles!“

(Fortsetzung folgt.)

gesamte, auf dem Boden des Christentums erblickte Ausgestaltung des Lebens in Familie und Staat, aufs äußerste gefährdete, und heute noch, Geliebte, muß man kämpfen für die Geister, die man heraufbeschworen und nun nicht zu bannen weiß. Inmitten aller dieser Wirren, Wandlungen und Kämpfe verammelten sich jährlich wie heute die Katholiken Deutschlands und legten offen Zeugnis ab von der Unwandelbarkeit ihrer Grundzüge und traten einmütig jedem Angriff auf Wahrheit, Recht und Freiheit entgegen, woher er auch kommen mochte. Sie boten der Welt das Schauspiel, daß sie sich um so enger geschlossen erwiesen, je heftiger, leidenschaftlicher und haßerfüllter die Angriffe der Gegner wurden, und daß sie um so unverzagter und siegesgewisser die Fahne der Kirche hochhielten, je mächtigere Bundesgenossen dem Gegner zur Seite traten. Denn sie fühlten sich eben als Mitglieder der Kirche, die von ihrem Stifter die Verheißung empfangen, daß die ganze Hölle sie nicht überwältigen könnte; sie fühlten den Felsen unter ihren Füßen, worauf Christus seine Kirche baute und der unerschütterlich ist, gleichviel wie der Felsenmann heißt, Petrus oder Leo XIII. (Stürmische Zustimmung.) Meine vielgeliebten Herren, Sie werden eine gleiche Festigkeit in den Grundzügen und eine gleiche Einmütigkeit in den Bestrebungen der Welt zeigen, denn Sie haben das Wort unseres heiligen Vaters gehört, da er sprach an dem Tage, wo er den großen Bekennern des Glaubens, den Erzbischof von Köln, zum Kardinal ernannte: viele Mühe wird es kosten, um die Hindernisse zu beseitigen, welche der Wiederherstellung eines dauerhaften Friedens im Wege stehen; darum ist, wenn je, so heutzutage notwendig, festzustehen im Kampf und, was noch wichtiger ist, zu kämpfen einmütig und in guter Ordnung! (Beifall.) Sie werden, Geliebte, diese Mahnung des heiligen Vaters auch als Leitstern nehmen für Ihre Verhandlungen, dann wird der Segen Gottes auf denselben ruhen und die 32. General-Versammlung wird sich würdig den früheren anreihen. So arbeiten Sie denn, meine verehrten Herren, unter dem Schutze des apostolischen Segens, den Seine Heiligkeit in väterlicher Liebe der Versammlung gegeben, und ich erteile Euch hierzu aus tiefstem Herzen und mit dem innigsten Wunsche, daß Gott meine Bitte erhören möge, meinen bischöflichen Segen.

Präsident Dr. Lieber fordert die Versammlung auf, zum Zeichen des Dankes ein Hoch auf Seine Bischöfliche Gnade auszubringen. Inzueinander stimmt die Versammlung in den dreimaligen Hochruf ein.

Die Reihe der Ansprachen an die Versammlung eröffnet nunmehr der Domkapitular Dr. Woufang (Mainz): Hochachtungsvolle Versammlung! Bei verschiedenen katholischen Festlichkeiten habe ich den Ausdruck vernommen, heute ist ein schöner freundlicher Tag, aber die Zukunft ist dunkel und auch von diesen Tagen wird es vielfach heißen, das waren schöne freundliche Tage in Münster, aber die Zukunft, sie ist dunkel. Gewiß ist sie dunkel, aber nicht hoffnungslos. (Lebhafte Zustimmung.) Wie uns geholfen werden wird, weiß ich nicht, aber ich weiß, es wird uns geholfen werden, wenn wir unter Gottes Beistand uns selbst helfen. (Beifall.) Non praevalent! hat der schöne Kirchenchor heute im Dom gesungen; in diesen Worten ruht mein Vertrauen, daß der Sieg unser ist und nicht in allzulanger Zeit. Jene Prophezeiung gilt für die Gesamtkirche, wie für die einzelnen Teile der Kirche. Wir sind katholisch und wollen katholisch bleiben; wir sind mit dem Papste vereinigt und nichts wird uns davon losreißen (Beifall); immer noch hat Gott es bewahrt: die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen! Ein kurzer Rückblick auf das gegenwärtige Jahrhundert schon liefert uns den Beweis, daß die Feinde der Kirche ihr wohl unermesslichen Schaden zufügen können, daß sie Zustände hervorrufen können, so schlimm, daß sie selbst glauben, es wäre jetzt wohl aus mit uns, aber sie haben es nicht zu stande gebracht, uns zu überwältigen. — Der Redner bemüht sich darauf, an den Erscheinungen in dem Kampf gegen die Religion seit 1789 die Wahrheit dieser Prophezeiung nachzuweisen. Die französische Revolution habe zur Aufhebung der Orden, zur Verjagung der Priester, zur Absetzung Gottes und zur Einsetzung der Göttin Vernunft geführt; schon 1795 wurde aber durch Dekret beschlossen, es gäbe doch einen Gott (Heiterkeit), der gewaltige Cäsar, der damals die Welt beherrschte, habe Schritte gethan, um sich mit dem Papst zu einigen, das sei eine auch für Deutschland und seine Fürsten sehr lehrreiche Thatsache gewesen (Sehr wahr!), aber die Blindheit, der Unverstand wären zu groß, der fremde Schade habe sie nicht gehindert, ähnliche, fast noch schlimmere Wege einzuschlagen. Im Jahre 1801 habe Napoleon das Konkordat geschlossen und 1803 hätten die deutschen Fürsten jenen großen Kirchenraub begangen, gegen den der heutige Kulturkampf ein wahres Kinderpiel sei. In Regensburg habe man diesen sakrilegischen Raub ausgeführt, der den ganzen rechtlichen Bestand der Kirche anhub und zerstörte. Alle Güter der Domkapitel, alle Domänen der Bischöfe seien damals auf die Fürsten übertragen worden, desgleichen alle Güter der Stifte, Klöster und Abteien zur Disposition der Landesherren gestellt, sowohl für Gottesdienst, Unterricht und gemeinnützige Anstalten, als auch zur Erleichterung ihrer Finanzen. (Große Heiterkeit.) Die Säkularisation der geschlossenen Männerklöster sei damals ebenso der freien Disposition der Souveräne überantwortet worden. Dieser gewaltige Kulturkampf habe alles aufgelöst, aber die Strafe sei nicht ausgeblieben, den Finanzen sei nur schlecht aufgeholfen worden und Oesterreich wie Preußen seien von dem Groberer geschlagen worden. Man konnte die Kirche wohl bestehlen, aber überwältigt wurde sie nicht, die nackte, herabte Kirche flüchtete, da die Bischöfe nicht mehr helfen konnten, in das Herz der Gläubigen. Der Episkopat starb ganz aus, 1814 waren in ganz Deutschland nur noch fünf alte Bischöfe vorhanden. Das war der Kulturkampf am Anfang unseres Jahrhunderts. Man soll nicht meinen, es wäre jetzt am schlimmsten; es ist ja schlimm genug, wir lassen es uns auch nicht gefallen (Stürmische Zustimmung), aber unsere Groß- und Großväter haben anders ausgehalten, und wir müßten uns schämen, wenn wir diesen leichteren Kampf nicht zum Siege führen wollten. Als 1817 das Reformationsfest gefeiert wurde, überschüttete man unsere Kirche mit unsäglichem Spott und Dohn; man schien wirklich zu glauben, nur alte Weiber und ein paar junge Mädchen seien katholisch, aber die stürben auch noch ab und dann würde das große Sammelstadium auch von der Religion in Deutschland zu stande gebracht. (Große Heiterkeit.) Aber 1817 schloß Bayern das erste Konkordat mit dem Papste, 1818 brachte der ehrliche Gelehrte und Diplomat Niebuhr das Konkordat für Preußen zu stande, 1830 war der leere letzte Bischofsstuhl besetzt. Wir in Mainz sind ja an leere Bischofsstühle gewöhnt, wir hatten von 1818 bis 1830 eine Sedisvakanz, und seit 1877 warten wir wiederum vergeblich. Wir sind nicht überwältigt worden, denn Gott hat uns den Samen hinterlassen, ohne welchen wir elend, wie Sodoma, zu grunde gegangen wären. Gerade in diesen westfälischen Acker hat Gottes Hand den Samen gestreut, da kam uns Graf Stolberg aus dem andern Lager und wurde ein Kirchenvater, und der westfälische Adel, den Gott segnen möge, die Drotte u. s. w. haben ihre Kraft bewiesen. Den Mainzer Bürgern gab der apostolische Bischof Kolmar von Straßburg zu französischer Zeit das Seminar, eine Bildungsanstalt, wie der Papst sie will und wie die Regierungen uns nicht gewähren wollen, bis sie es müssen. (Beifall.) Denn dieses Ziel wird erreicht, die Kirche muß wieder ihre Bildungsanstalten haben, die Ausbildung der Priester kann nicht in fremde Hände gelegt werden. Es kam der Mischelstein, und im November

1837 schlug die große Stunde der Freiheit für die katholische Kirche. Man hat damals unseren Kölner Erzbischof eingestekt und auf die Festung nach Minden geschickt, aber wir sind geblieben und wir haben gesiegt. Non praevalent! Darum ist es auch jetzt unsere Pflicht, mutig fortzukämpfen bis zum errungenen Siege, im Verein mit unseren Bischöfen, die neulich in Fulda so ordentlich und so deutsch geredet haben, die uns einen Hirtenbrief geschrieben haben, so mild, so zart, daß er sich einreibt, wie eine Salbe, und den Körper durch und durch dringt. Wäre ich in Fulda gewesen, ich hätte jedem Bischof, der ihn unterschrieben, zu Füßen fallen und die Hand küssen mögen! Bis hierher hat uns Gott geholfen; soll er uns weiter helfen, so müssen wir mitarbeiten und nicht erlahmen, auch wenn der Kampf noch Jahre dauert. Der Sieg ist unser! (Stürmischer Beifall und Händeklatschen.)

Stadtpfarrer Huhn (München): Sie sind im vorigen Jahre zu uns nach Bayern gekommen, lassen Sie in diesem Jahre einige Bayern als Vertreter vieler zu Ihnen kommen ins liebe Westfalenland, nach dem wir uns schon längst gesehnt haben, um Ihnen die Hand zu drücken. Wir müssen jetzt Kolonialpolitik treiben; doch nicht von Kamerun und nicht von Angra-Pequena will ich reden, sondern von einem fernem Lande, das uns allen am Herzen liegt, von Palästina. Hoffnungen und Wünsche, welche in früheren Jahren in bezug auf das heilige Land gezeugt und vorgetragen wurden, sind inzwischen teilweise gereift, so daß die Frucht unserer Bemühungen Ihnen in einigen Anträgen vorliegt, die in einer der nächsten geschlossenen Versammlungen Ihrer Beschlußfassung unterbreitet werden sollen. Ich will heute auf diese Anträge nicht näher eingehen, sondern mich darauf beschränken, Ihnen vor allem den Palästinaverein, den deutschen Palästinaverein, zu empfehlen. Könnte ich gleich über alles, was das Unternehmen des Palästinavereins angeht, Ihnen nicht immer bestimmte Auskunft geben, so ist das Unternehmen doch wohl bedacht und wohl erwogen. An der Spitze des Palästinavereins steht der Erzbischof der heiligen Colonia als Ehrenmitglied (Bravo!), ein Beweis dafür, daß das Unternehmen auch die Einheit mit dem Episkopate gewahrt hat. (Beifall.) Der deutsche Palästinaverein soll auch den deutschen Interessen zu gute kommen; es soll im heiligen Lande auch unsere deutsche Muttersprache heimisch gemacht werden. Denn sobald ein deutsches Kind in Palästina seine Muttersprache verlernt, ist es der Regel nach für die katholische Religion verloren. Wenn andere Nationen ihre Muttersprache in fremde Länder verpflanzen, warum sollen wir Deutsche dies nicht auch thun? Der deutsche Palästinaverein muß deshalb sein erstes Bestreben darauf richten, in Palästina deutsche Schulen zu gründen, und neben der deutschen Schule eine Kirche, in welcher deutsch gepredigt wird. Wir müssen ferner bestrebt sein, die deutschen Katholiken im heiligen Lande würdig zu repräsentieren. Eine solche Repräsentation fehlt uns noch; deutsche Sprache, deutsches Wesen sind trotz aller Siege im Auslande noch nicht voll gewürdigt, wir werden dort im heiligen Lande vielfach noch so betrachtet, wie wir etwa die Slowaken betrachten. Da ist es eine schöne Aufgabe der deutschen Katholiken, unter dem Segen ihrer Religion den deutschen Namen wieder zu Ehren zu bringen (Beifall) und eine solche Art Kolonialpolitik zu treiben. Wenn ich mir vorstelle, im heiligen Lande würde ein Gottesdienst abgehalten, wie wir ihn in der vollendetsten, würdigsten Weise heute Morgen im katholischen Münster gesehen haben, mit diesem schönen Gesange, einem Gottesdienst, so ganz nach der Liturgie und frei von allem Gemüsel und Gemüsel: wenn ich mir einen solchen Gottesdienst in Jerusalem vorstelle, dann bin ich überzeugt, daß man die deutschen Katholiken als die würdigsten Repräsentanten der katholischen Religion bezeichnen würde. Wenn wir die Mythen unseres heiligen Glaubens nicht ins heilige Land hineinbringen sollten, sollen wir dann etwa warten, bis wir sie nach Kamerun bringen? Wir müssen also zunächst die deutschen Niederlassungen im heiligen Lande unterstützen, müssen das katholische Deutschland würdig repräsentieren. Machen wir nur erst einen Anfang; der Fortgang wird sich schon von selbst finden. Namentlich bitte ich die Herren Geistlichen, in ihren Predigten auf das heilige Land und auf den Palästina-Verein hinzuweisen. So viel Mark und Märlein sind in deutschen Landen trotz des Kulturkampfes doch wohl noch übrig, daß wir den Palästina-Verein unterstützen könnten. Hätte ich die Gabe des Gebetes, wie der hl. Bernard, so würde ich sagen: Unterstützen Sie unsere Bestrebungen im heiligen Lande, Gott will es! (Lebhafte, andauernde Beifall.)

Lauter Jubel durchbraute die geräumige Festhalle, als hierauf als letzter Redner des heutigen Abends Dr. Freiherr von Schorlemer-Alst die Tribüne bestieg. Derselbe begann seine Rede mit dem katholischen Gruße und mit einem herzlichen Danke für den ihm bereiteten freundlichen Willkommen. Die freundliche Bewillkommung — so führt der Redner etwa aus — nehme ich nur an als Ausdruck Ihrer Zustimmung zu den Grundzügen, welche meine Freunde und ich vertreten. Genehmigen Sie meinerseits die Versicherung, daß ich diese Grundzüge mit westfälischer Zähigkeit vertreten werde, bis zum letzten Atemzuge (Bravo!), getreu der Fahne für Wahrheit, Recht und Freiheit, welche ein ruhmreicher Führer uns voranträgt. (Bravo!) Ich bin beauftragt, über die soziale Frage zu sprechen. Ich hätte gewünscht und habe gebeten, daß diese schwere Frage in eine würdigere Hand gelegt werde, aber ich habe gehorchen müssen und bitte um Ihre Nachsicht. Ich werde die Frage nur generell und prinzipiell behandeln, und werde also die agrarische Seite der Frage, so interessant dieselbe auch sein mag, und die Handwerkerfrage, über welche noch besonders gesprochen wird, aus meinem Vortrage ausschneiden. Die soziale Frage ist die unsere Zeit, ja unsere gesamte Politik wesentlich beherrschende Frage, denn die soziale Lage eines Volkes ist das Durchschlagende, und der Satz ist richtig, daß zuletzt auch die politische Entwicklung, ja die Regierungsform selbst nur Abstraktionen der sozialen Lage eines Volkes sind. Die soziale Frage war zu allen Zeiten von der größten Bedeutung; sie tritt jetzt uns nur schärfer entgegen, und ich werde Ihnen gleich den Grund dafür angeben. Die soziale Frage ist so alt wie das Menschengeschlecht. Wir finden sie bei allen Völkern, zu allen Zeiten, am schroffsten bis zur höchsten Unmoralität und Hoffnungslosigkeit im Heidentume, und hier kann ich Ihnen den Grund angeben, warum sie uns jetzt wieder schärfer entgegentritt. Der Grund ist der Verfall des Glaubens an Gott, der christlichen Gesinnung und des Heranwachens des modernen Heidentums, welches ich für schlimmer halte, als das antike (Sehr wahr!). Der ursächliche Zusammenhang liegt auch sehr nahe: unser Heiland hat nicht nur die Seelen erlöst, sondern er hat auch die soziale Frage gelöst und auch da die Macht des Heidentums durchbrochen und deshalb kann ich wohl sagen: nur unter christlicher Anschauung ist die soziale Frage verständlich und die soziale Gefahr abwendbar; unter heidnischer Anschauung ist sie ein ewiges Rätsel und nicht zu lösen. Die soziale Frage ist nicht nur eine Magen- und Seelenfrage, sondern beides zugleich. Wie sehr sie auch eine Magenfrage ist, das haben unsere katholischen Sozialpolitiker immer klarer erkannt. Ich verweise auf die vortrefflichen Schriften derselben, auf unsere Presse, auf die Beschlüsse dieser General-Versammlungen, auf die Beschlüsse der freien Vereinigung katholischer Sozialpolitiker und auf die Thätigkeit aller derer, welche sich des traurigen Loses der Arbeiter angenommen haben. Der uns vielfach gemachte Vorwurf, daß wir für die Leiden der Arbeiter und Bedrückten nur

Bons auf den Himmel hätten, ist ein ungerechter. Wir sind auch sehr bedacht auf Bons für die Erde, aber wir sind auch der Ueberzeugung, daß ohne die Bons auf den Himmel diejenigen für die Erde wenig Wert haben und nicht ausreichen. Viele von denen, welche mit diesem Vorwurfe gleich bei der Hand sind, berufen sich auch ihrerseits zuweilen sehr gerne auf Gott, auf göttliches Recht und auf Gottes Gnadentum, d. h. wenn es ihnen paßt. Wir leben ja nur zu oft, daß sie diese Grundzüge verleugnen, wenn sie ihnen nicht passen, und, genau befehen, regiert doch bei ihnen der Staatsgott, und sie brauchen den allmächtigen Gott nur als eine Art Hilfsgott. (Sehr wahr!) Ich möchte aber ein hier gleich klar aussprechen: alles legitime Recht ist zu achten, denn jede Verletzung desselben ist nur Wasser auf die Mühle der Sozialdemokraten und Anarchisten, und schwellt die Fluten der politischen und sozialen Revolutionen zum verheerenden Strome an. Zwei Prinzipie stehen sich in unserer Zeit im Bereich der sozialen Frage scharf gegenüber: das Eine heißt: „Liebe Gott über alles und Deinen Nächsten wie Dich selbst.“ In diesem Ausspruche aus göttlichem Munde ist klar alles umfaßt, ist unser ganzes Programm vorgezeichnet. Ein Besseres wurde nie geschrieben, alle menschliche Weisheit erschöpft sich darin. Aber wohl gemerkt, die beiden Sätze gehören untrennbar zusammen. Man kann seinen Nächsten nicht wie sich selbst lieben, wenn man nicht Gott über alles liebt. Gott über alles lieben heißt aber, keine fremden Götter neben ihm haben, keine Mammons- und keine Menschenvergötterung. Und wie sieht es da nun aus? Als ich in meiner Jugend in der Geschichte las, daß die alten Römer den Statuen ihrer Cäsaren in den Tempeln göttliche Ehren erwiesen hätten, da lachte ich als Knabe über diese thörichten Feiden; aber meinem reiferen Alter war die traurige Erfahrung vorbehalten, zu sehen, welchen sonderbaren Göttern ein sich aufgeklart nennendes Jahrhundert huldigt, wie oft Gott der Allmächtige, der König der Könige unbestraft beleidigt werden darf, während man jede Beleidigung irdischer Macht und Größe scharf ahndet. Und welche Verehrung des Mammons! Die Israeliten hatten doch nur ein goldenes Kalb, aber in unserer Zeit hat schon jedes Volk, ja fast jede große Stadt ihrer gleich ein halbes Duzend. (Heiterkeit.) Aber diese Menschen-, Mammons- und Machtvergötterung ist gerade eines der schwersten Hindernisse zur Herbeiführung geistlicher Zustände, namentlich auf dem Gebiete der sozialen Frage. Deshalb ist es notwendig, immer wieder den Satz klar als Prinzipie hinzustellen: Liebe Gott über alles und Deinen Nächsten wie Dich selbst. Diesem christlichen Prinzipie steht nun das moderne liberale gegenüber: Liebe Dich selbst über alles und Deinen Nächsten nur soweit, als es Dein eigenes Interesse erfordert. (Zustimmung.) Der moderne Liberalismus datiert alles Heil von den Grundzügen der französischen Revolution permanent geworden. Die Korporationen auf christlicher Grundlage, getragen und begünstigt von der Kirche, waren die Herzensangelegenheiten des kleinen Mannes. Statt diese Korporationen zeitgemäß zu reformieren, hat man sie von Grund aus zerstört, ohne etwas an ihre Stelle zu setzen. Man verbot sogar jede korporative Vereinigung. Als 1791 die französische Konstituante ein diesbezügliches Gesetz erließ, erklärte der Berichterstatter: „Es muß den Handwerkern und Arbeitern verboten sein, sich fernhin zur Wahrnehmung ihrer vermeintlichen gemeinsamen Interessen zu versammeln, zu vereinigen und zu beraten. Es gibt fortan keine Korporationen mehr, es gibt nur noch die Arbeit des Einzelnen und die Arbeit des Staates.“ Da haben Sie die furchtbare Isolierung und Individualisierung, unter der gerade die Arbeiter zu leiden haben, zugleich aber auch das Universal-Rezept, nach welchem unsere modernen Gewerbeordnungen gearbeitet sind. (Zustimmung.) Die Arbeit ist also zur Waare degradiert worden, dem ehernen Lohngesetze unterworfen, und ihr Preis richtet sich nach Angebot und Nachfrage. Mit Recht sind diese wahnwitzigen Grundzüge von hervorragenden katholischen Sozialpolitikern, besonders in Frankreich von dem hochverdienten Grafen de Mun, bekämpft worden. Diese sogenannte wirtschaftliche Freiheit ist nur eine heuchlerische Maske der Unterdrückung, die Waffen sind ungleich, der Schwächere wird immer dem Stärkeren unterliegen. Die Arbeitskraft ist in Wirklichkeit nur ein Instrument des Kapitals, während sie doch ein lebendiger, zugehöriger Faktor sein soll. Diese liberalen ökonomischen Grundzüge sind an der sozialen Lage der Gesellschaft, an der Desorganisation und an dem traurigen egoistischen Prinzipie schuld: Liebe Dich selbst über alles und Deinen Nächsten, soweit es Dein Interesse zuläßt. Das ist der Boden, auf welchem sich die Sozialdemokratie naturgemäß entwickeln muß. Ich wende mich hier mit einigen Worten zur Sozialdemokratie, die bekanntlich behauptet, daß das, was zum Wohle der Arbeiter geschieht, der Furcht vor ihr entsprossen sei. Bei den liberalen Manchestern und bei den Staatssozialisten mag solche Furcht zutreffen, bei uns nicht. Die Thätigkeit der katholischen Kirche und ihrer Organe durch alle Jahrhunderte gibt ihr das glänzende Zeugnis, daß sie sich stets der Bedrückten angenommen hat. Was wir für unsere notleidenden Mitbrüder thun, thun wir aus christlicher Liebe, aber nicht aus Furcht vor der Sozialdemokratie. (Bravo!) Wir würden ganz dasselbe thun, wenn es auch gar keine Sozialdemokraten gäbe. (Zustimmung.) Wir fürchten die Sozialdemokratie nicht; wir beklagen und bekämpfen ihre alles zerstörenden Pläne. Wir unterstützen sie nicht und werden sie auch nicht überschätzen. Die Sozialdemokratie ist der natürliche Sohn des modernen Liberalismus (Sehr wahr!), sie ist aber auch der klassische Zeuge dafür, wie sehr wir mit unserer Auffassung Recht haben, daß die soziale Frage vor allem ein Seelenfrage ist. Denn die Sozialdemokraten erklären selbst, daß die katholische Kirche und die Katholiken ihre schlimmsten Gegner seien. Wir können auf dieses Zeugnis stolz sein. Die Sozialdemokraten haben Recht, denn, wo katholischer Glaube blüht, kann die Sozialdemokratie nicht aufkommen. (Lebhafte Zustimmung.) Auf den Trümmern des Glaubens an Gott, des religiösen und Familienlebens, auf den Trümmern des Eigentums baut die Sozialdemokratie sich auf. Wo der Himmel in den Herzen der Menschen vernichtet ist, da ist ihr Boden. Wir wollen die Lage unserer Mitbürger im Arbeiterstande bessern, wir wollen die Auswüchse der jetzigen gesellschaftlichen Entwicklung beschneiden, aber Alles unter Aufrechterhaltung des Grundgesetzes, daß nach dem Gottesgesetze das Eigentum unantastbar und seine Verteilung eine richtige ist. Diese Grenze wollen und können die Sozialdemokraten nicht einhalten; nach den Grundzügen von Marx und Lassalle können sie vor dem Privateigentum nicht Halt machen. Ebenjowenig aber hat im sozialistischen Staate die Monarchie noch Platz. Es hat allerdings ein sozialdemokratischer Schriftsteller einmal gesagt, entweder einen Cäsar der Habenichtse oder die sozialdemokratische Republik. Was schlimmer von beiden wäre, weiß ich nicht, aber wenn die Entwicklung so vorwärts geht wie heute, wird sie zur sozialdemokratischen Republik führen. Die Sozialdemokratie will alle Arbeitsmittel verhandeln in Gemeingut der Gesellschaft und alle Produkte sollen allen Mitgliedern nach gleichem Recht bei gleicher Arbeitszeit gehören. Dabei ist kein Eigentum mehr denkbar. Aber dieses Programm müssen die Sozialdemokraten verwirklichen, denn sonst würden sie von ihren Hinterleuten exekutiert werden. Unter dem Materialismus, dem Unglauben und der Gottesleugnung, die jetzt in der Presse, in Vereinen und leider auch auf den Hochschulen gepredigt werden, muß aber die Sozialdemokratie wachsen. Sie muß wachsen auf den Trümmern, welche der Kulturkampf

aufgehäuft hat, unter der Pionierarbeit, welche der Staatssozialismus für sie verrichtet. Sie wird auch in die Arme eindringen, wenn sie nicht schon, wie ich nach ihrer Zahl befürchte, in dieselbe eingedrungen ist. Wir unterschätzen, wie Sie sehen, die Gefahr nicht, aber wir wollen sie auch nicht überschätzen. Die Sozialdemokratie kann zerstören, aber nicht aufbauen. An dem Tage, wo sie aus der Kritik, ihrer stärksten Seite, zur Verwirklichung ihrer Pläne übergeht, wird sie sterblich, und die Köpfe werden noch ganz anders rollen, als wie unter Danton, St. Just und Robespierre. Die Katastrophe, welche die Sozialdemokratie herbeiführen kann, wird eine furchtbare sein, und ich kenne nur einen Damm, welcher dieser Brandung Widerstand leistet, nur eine Rettungssarke, welche auf den blutgetränkten Bogen schwimmen wird, das ist die katholische Kirche. (Lebhafte Beifall.) Am erschreckendsten wird die Katastrophe für diejenigen sein, deren Gott der Mammon und der Himmel der Genuss auf Erden ist. Anders bei uns. Wir haben den Glauben und das Vertrauen auf Gott. Er kann schwere Strafergüsse zulassen, aber zu rechter Zeit erhebt sich der Herr und gebietet dem tobenden Meere Ruhe und auf den Ruinen des modernen Heidentums wird sich, wie einst auf denen des antiken Heidentums, ein neues Gottesreich aufbauen. „Wenn alles außer Rand und Band, dann schützt uns Gottes starke Hand.“ (Lebhafte Beifall.) Darum sind wir auch nicht verzagt und werden immer wieder unsere Pflicht erfüllen, die da lautet: den Einsturz verhindern und wieder aufbauen, soweit es möglich ist. Und daher noch ein paar Worte über das, was zu geschehen hat. Ich anerkenne, daß Kranken- und Unfallsversicherung und Alters- und Invaliden-Versicherung sehr nützlich sind, und das Zentrum hat sich ja um das Zustandekommen der ersten beiden Gesetze sehr lebhaft bemüht. Wer aber glaubt, daß damit nun die Thätigkeit für die Arbeiter abzuschließen sei, der befindet sich nicht nur in einem starken Irrtum, sondern er beweist auch, daß er von der sozialen Frage nichts versteht. Nach der Seite der Seelenfrage ist noch viel zu thun. Da müssen wir vor allem sorgen, daß dem Arbeiter der Glaube erhalten wird, und deshalb müssen wir an erster Stelle immer verlangen die Beendigung des Kulturkampfes (Lebhafte Beifall), wir müssen auch streben auf die Beseitigung jener Gesetze, welche die Freiheit der Kirche und ihre segensreiche Wirksamkeit hemmen, wir verlangen die Rückkehr unserer Orden, inklusive der Jesuiten. (Lebhafte Beifall.) Bei uns werden wir keine Laubsteu, keine Verzugssteu, keinen Marasmus aufkommen lassen. Mit frischem Kampfesmut werden wir vorgehen. Keine Halbheit, keine mißdeutungs-fähigen Konzeptionen, sondern unser ganzes volles Recht wollen wir mit aller Einigkeit und Energie verlangen. (Bravo!) Auf sozialem Gebiete fehlen uns vor allem gute Arbeiter-Gesetze, denn wir müssen auch für den gesunden Arbeiter sorgen. An erster Stelle verlangen wir Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit, Regelung der Arbeitszeit, wie sie schon in andern Ländern sich praktisch bewährt hat, gewerbliche Schiedsgerichte unter Mitwirkung frei gewählter Vertreter der Arbeiter, und vor allem Regelung der Sonntagsruhe, worunter ich natürlich auch die Festtage verstehe. (Lebhafte Beifall.) Redner geht auf die Frage der Sonntagsruhe näher ein und verteidigt diese Forderung aufs närmste, wobei er die von ihren Gegnern erhobenen Einwände als nicht stichhaltig verwirft. Die Enquete sei vollständig überflüssig; schon das auf dem Berge Sinai gegebene göttliche Gebot fordert die Heiligung des Sonntags, ein Gebot Gottes aber dürfe unter keinen Umständen unter ein Volkssplebiszit gestellt werden. (Lebhafte Beifall.) Redner schildert schließlich die katholische Kirche als das feste Bollwerk gegen die Elemente des Umsturzes und erklärt, daß ohne oder gegen die Mitwirkung der Kirche an eine Lösung der sozialen Wirren der Gegenwart nicht zu denken sei. (Lebhafte, andauernde Beifall.)

Die Versammlung wird hierauf mit dem katholischen Grusse geschlossen. Die geschlossenen General-Versammlungen sollen von morgen ab ebenfalls in der Festhalle abgehalten werden, da sich der geräumige Kathausaal als zu klein erweist. Der Andrang zur heutigen öffentlichen Sitzung war ein so gewaltiger, daß Tausende ohne Platz zu erhalten wieder umkehren mußten.

Politische Übersicht.

Danzig, 4. September.

* Der Kaiser ist trotz der Anstrengungen bei der Tempelhofer Parade frisch und rüstig. — Der Monarch hat seine für gestern Nachmittag beabsichtigte Abreise in das Manöverterrain bei Prizmalik bis heute verschoben.

* Der fertig gestellte Final-Abschluß des Sammel-Kontos der infolge des Sperrgesetzes eingestellten Leistungen aus Staatsmitteln für die römisch-katholischen Bischöfe und Geistlichen für 1884/85 weist einen Bestand von rund 15 600 000 M. nach.

* Dem Reichstage wird in nächster Session eine Vorlage wegen Errichtung einer subventionierten Postdampferlinie nach Ostafrika vorgelegt werden. Wahrscheinlich werden die umfassenden Gebietswerbungen an der ostafrikanischen Küste und die Beziehungen zu Zanzibar zur Motivierung der Wiederholung des Antrags angeführt werden. So wird eine größere Summe nach der andern vom Reichstage für die Kolonialpolitik gefordert, ohne daß jemals Aussicht vorhanden ist, daß dafür das Mutterland entschädigt wird. Deutschland ist bei der Welttheilung, wie immer, zu spät gekommen. Dadurch entstehen mannigfache Verwicklungen, die den Frieden Europas gefährden können.

* In der gestrigen Plenarsitzung der Telegraphen-Konferenz fand die zweite Lesung des Beschlusses über das einheitliche Tariffsystem statt. Die Instruktionen von Delegierten, welche bei der ersten Lesung noch fehlten, waren bis auf eine eingegangen; der Beschluß der ersten Lesung wurde jetzt von sämtlichen übrigen Telegraphen-Verwaltungen unbedingten angenommen. Hierauf erfolgte eine umfassende Diskussion über die Anwendung der verabredeten Sprache und sogenannter Codes im internationalen, besonders überseeischen Verkehr. Die Kommissionen für Reglement und Taxen erstatteten Berichte.

* Der Präsident der Seehandlung, Rötger, und Graf Frankenberg-Ludwigsdorf sind zu Mitgliedern des Herrenhauses auf Lebenszeit berufen worden.

* In der am Dienstag stattgehabten Sitzung des Staatsministeriums ist die Entscheidung über den Termin der preussischen Landtagswahlen getroffen worden, und hat man die baldige Bekanntmachung des Termins durch den „Staatsanzeiger“ zu erwarten. Im allgemeinen steht fest, daß die Wahlen in der ersten Hälfte des Oktober stattfinden werden.

* Zu den Ausweisungen Deutscher aus Polen schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“: „Die „Posener Zeitung“ ließ sich neulich berichten, daß die Ausweisungen preussischer Staatsangehöriger aus russisch-Polen in einem größeren Umfange stattgefunden hätten, daß die Anzahl der Ende Juli d. J. aus Warschau ausgewiesenen Deutschen 140 betragen habe, daß ein Transport derartiger Ausgewiesener von Warschau aus am 7. v. M. zu Fuß abgegangen und zum Theil gefesselt am 19. August bei Alexandrowo über die Grenze gewiesen worden sei. Alle diese Angaben sind vollständig aus der Luft gegriffen. Vielmehr sind vom 1. Januar bis 1. August d. J. überhaupt nur 113 Ausländer aus Warschau fortgewiesen worden, worunter 61 Deutsche (43 Männer, 7 Frauen und 11 Kinder). Als Grund der Ausweisung ist angegeben: Paß- und Arbeitslosigkeit, gewerbsmäßiges Vagabondieren, verdächtiger und liederlicher Lebenswandel u. dgl. m. Manche sind auf ihr Verlangen nach der Heimat geschickt worden. Endlich wurden noch wegen Beteiligung der Männer an einer im März erfolgten Arbeiterdemonstration einige wenige Familien ausgewiesen.“

* Die diesjährige überseeische Auswanderung aus dem deutschen Reiche über deutsche Häfen und Antwerpen hat im Juli 6815 und in den sieben Monaten Januar bis Juli 72160 Personen betragen; in den entsprechenden Zeitabschnitten des Vorjahres 10500 bezw. 100801 Personen.

* Der Tag der Vermählung des Erbprinzen von Baden mit der Prinzessin Hilda von Nassau ist nunmehr auf Sonntag, den 20. September, festgesetzt worden. Die Hochzeit wird, wie süddeutsche Blätter melden, zu Hohenburg bei Lenggries in Oberbayern, dem Schlosse des Herzogs von Nassau, stattfinden.

* In dem Statut der Schönhäuser Stiftung ist noch eine bis dahin nicht erwähnte Zustanz vorgezogen, welche Bericht über die Unterstützung zu empfangen hat; als solche soll nämlich der jeweilige Präsident des Herrenhauses fungieren. Diese Bestimmung ist in Rücksicht darauf getroffen worden, daß an der Spitze des Zentral-Komitees zur Sammlung einer Ehrengabe der Präsident des Herrenhauses, Herzog v. Ratibor, gestanden hat.

* Alle Gerüchte bezüglich der zukünftigen Braunschweiger Regentschaft des deutschen Botschafters in Wien, Prinzen Reuß, sind absolut falsch, trotz der scheinbaren Sicherheit ihres Auftretens. Prinz Reuß war selbstverständlich bisher nicht in der Lage, sich offiziell für die Annahme oder Ablehnung der Regentschaft zu entscheiden; aber er wird auch niemals weder offiziell noch nichtoffiziell in eine solche Lage kommen, da er aus naheliegenden Gründen niemals für die Regentschaft vorgeschlagen wird.

* Am Mittwoch ist besuchsweise der Prinz von Wales (Kronprinz von England) in Stockholm eingetroffen. Derselbe wurde vom Könige, den Prinzen, den Ministern, dem Oberstadthauptmann, sowie den Spitzen der Zivil- und Militärbehörden empfangen und begab sich alsbald mit dem Könige nach Schloß Drottningholm.

* Der Gesamtverlust der französischen Truppen in Tonking an Toten und infolge von Krankheiten Gestorbenen wird auf 7—8000 angegeben.

* Die spanische Regierung bereitet die Veröffentlichung von Aktenstücken vor, welche die Anrechte Spaniens auf den Besitz der Karolinen erweisen sollen. Wie es heißt, habe die spanische Regierung der deutschen Regierung bereits einen Teil dieser Aktenstücke übersandt, darunter auch eine Abschrift der Verträge mit den eingeborenen Häuptlingen der Karolinen. Sollte sich diese Nachricht bestätigen, so wird, wenn begründete Rechte vorhanden sein sollten, Deutschland dieselben respektieren. — Übrigens dauern in Spanien die deutschfeindlichen Kundgebungen fort. Die Republikaner sprechen es offen aus, daß der Marschall Serrano an der Spitze der Truppen die Republik proklamieren und Präsident werden solle. Castelar bereise Nord-Spanien und hege dort zum Kriege. Die in Frankreich ansässigen Spanier bereiten Entrüstungsversammlungen gegen Deutschland vor. — Nach einer Londoner Meldung soll die deutsche Regierung willens sein, die Differenzen mit Spanien betreffs der Karolinen-Inseln dem Schiedsgerichte einer befreundeten Macht zu unterbreiten.

* Anlässlich der Reise des russischen Kaiserpaars nach Kiew wurden von der politischen Behörde in Odessa, namentlich von Seiten der Gendarmerie die umfassendsten Maßregeln ergriffen, um die noch immer scheinbar angelegene Studentenschaft und die andere politisch verdächtige Jugend während der kaiserlichen Reise über die benachbarte Bahnlinie unschädlich zu machen. Zu diesem Behufe wurden in der Nacht vom 25. August, während die kaiserliche Familie noch in Kremier weilte, in etwa 150 Wohnungen, wo Studenten und andere junge Leute sich aufhielten, Hausdurchsuchungen vorgenommen, und bei der Auffindung irgend eines verdächtigen Buches oder von Briefen die Besitzer derselben bei Nacht und Nebel mitgenommen und verhaftet. Ein großer Teil der Verhafteten ist erst vorgestern wieder in Freiheit gesetzt worden. Eine große Zahl von jungen Leuten und Mädchen wird aber noch immer in Haft behalten, weil, wie es heißt, eine neuerliche Verschwörung derselben gegen das Vaterland und den Kaiser entdeckt worden sein soll. In der Stadt herrschte infolge dieser Verhaftungen eine begriffliche Panik.

Kotales und Provinzielles.

Danzig, 4. September.

* [Landmesser-Stiftung.] Herr Prälat und Geistlicher Rat Landmesser hat das ihm von den Katholiken Danzigs bei Gelegenheit seines 50 jährigen Priester-Jubiläums überreichte Kapital von 4000 M. dem Kirchenvorstande von St. Nikolai übergeben und vorbehaltlich der hohen kirchlichen Genehmigung bestimmt, daß die von diesem Kapital jährlich aufkommenden Zinsen von 160 M. an 40 Arme derart verteilt werden sollen, daß jeder Arme 4 M. als Weihnachtsgabe erhalten soll. Nach dem Ableben des Herrn Prälaten jedoch sollen behufs einer Verfestigung für die Seelen des Stifters und seiner Verwandten 20 M. jährlich verwendet werden; die jährlich übrig bleibenden Zinsen mit 140 M. sollen alsdann an 35 Arme à 4 M. verteilt werden.

* [Verletzung.] Auf dem Dampfer „Ella“ gerieten gestern gegen Abend zwei Matrosen in Streit, welchem der Matrose Johann Schlimm in einiger Entfernung als Zuschauer beizuhören. Einer der Streitenden hatte eine leere Flasche in der Hand, mit welcher er seinem Gegner einen Schlag verfehlen wollte. Dieselbe entglitt hierbei seiner Hand und flog dem p. Schlimm mit solcher Wucht gegen den Kopf, daß sie zerbrach. Schlimm erhielt durch den Glascherben eine schwere ca. 3 Zoll lange Wunde über dem linken Auge bis zur Schläfe und mußte von dem Kapitän zur Aufnahme nach dem Stadt-Lazarett geschafft werden.

r. [Messeraffaire.] Mit den zunehmenden längern Abenden scheinen auch die Messerhelden ihr blutiges Gewerbe wieder aufzunehmen. Der Hausdiener Edwin Ziebuhr passierte gestern Abend 8³/₄ Uhr von einem Geschäftsbau zur Stadt zurückkehrend den kleinen Irgarten am Krebsmarkt. Plötzlich wurde er von hinten, wie er glaubt von zwei Männern, angefallen, und mit einem Messer bearbeitet. Er erhielt einen Stich unten in den Rücken, einen tiefen Schnitt in den linken Hinterbacken und einen sehr schweren Stich in den rechten Arm, welcher über dem Ellenbogengelenk eingedrungen, während die Spitze des Messers, ca. 3 Zoll, unter dem Gelenke wieder herausgekommen war. Wo die Thäter geblieben, welche B. nicht erkannt, weiß er nicht; er wurde nach dem Stadt-Lazarett geschafft und dort aufgenommen.

* [Michaeliserien.] In den hiesigen Volksschulen beginnen am Sonnabend den 26. September, vormittags 11 Uhr, die Michaeliserien und dauern 1¹/₂ Wochen, so daß der Unterricht wieder am Donnerstag den 8. Oktober anzufangen hat.

* [Ausflug.] Die Ausflüge der Schüler höherer Lehranstalten nehmen immer mehr zu. Gestern sind hier die Sekundaner und Primaner des Gymnasiums in Schneidemühl (ca. 40) mit ihren Lehrern hier angekommen und sind mit einem Dampfer nach Neufahrwasser gefahren, um die Hafenanlagen, die Westerlande und die See in Augenschein zu nehmen.

* [Ferienstrafkammer vom 3. d.] Die gestrige Verhandlung gegen den Schriftsteller Bartisch aus Berlin wegen Majestätsbeleidigung endete mit der Verurteilung des Angeklagten zu dem geringsten, gesetzlich zulässigen Strafmaß, zu zwei Monaten Festungshaft.

* [Feuer.] In Bohnjack brach in der Nacht vom 1./2. d. in dem Gaststalle des Wirts und Bäckermeisters Peter Feuer aus, das sich rapid verbreitete und das Gebäude nach kurzer Zeit einäscherte. Leider sind von den in dem Stalle stehenden acht Pferden zwei verbrannt und eins angebrannt, sowie ca. 50 Hühner und eine größere Quantität Brennholz mitverbrannt. Die Entstehungsurache des Feuers ist unbekannt.

* [Verhaftet] wurde gestern der Fleischergehilfe Karl Dahlhofer, weil er am Mittwoch auf der Herberge Schüssel-damm Nr. 5 dem Fleischergehilfen Joseph Zank aus einem blauen Beutel 42 M. in Gold und Silber entwendet haben soll. — Ferner sistierte die Polizei den Arbeiter Joseph Autowski, weil dieser mit einer Blechflasche aus frivolem Übermut im Hause Stadtgebiet Nr. 102 ein Fenster mit 6 Scheiben zertrümmert und das Fensterkreuz hinausgerissen hat.

* [Vorsichtsmaßregel gegen Pilzvergiftungen.] Von einem Arzte wird folgende Vorsichtsmaßregel gegen Pilzvergiftungen zur Nachachtung empfohlen: „Jeder giftige Pilz wird genießbar oder mindestens unschädlich, wenn die erste Brühse, in welcher er nach starkem Kochen schwimmt, weggegossen wird und er dann erst zubereitet wird. Wird diese Vorsichtsmaßregel gebraucht und das erste Wasser nach starkem Kochen weggegossen, so schwindet jede Möglichkeit einer Vergiftung, der Wohlgeschmack der Pilze aber wird durch das Weggießen des ersten Wassers nicht nur nicht geschwächt, sondern eher noch gehoben.“

* [Die Anklagebank.] Nur die in Haft befindlichen Angeklagten müssen auf der Anklagebank Platz nehmen, die anderen stellen sich neben den Tisch der Rechtsanwälte vor die Anklagebank, so entschied neulich der Justizminister auf die Beschwerde zweier Düsseldorf'er Fabrikanten, welche wegen Übertretung der Gewerbeordnung unter Anklage gestellt, nach Erledigung der Sache an leitender Stelle vorstellig geworden waren. Es wäre zu wünschen, daß auch andere Gerichte einen Unterschied machten, ob ein Mörder und ehrloser Gauner oder ein ehrfamer Bürger, der sich der Uebertretung einer Gesetzesvorschrift schuldig gemacht, vor den Reichsanwalt erscheint.

* [Reichsgerichts-Entscheidung.] Der Ersterher eines in notwendiger Subhaftation versteigerten Grundstücks, dessen Gebäude vor der Subhaftation abgebrannt ist, erwirbt in Preußen nach einem Urteil des Reichsgerichts,

V. Zivilsenats, vom 13. Juni d. J., nicht ohne weiteres zugleich mit dem Grundstück auch den Anspruch auf die noch nicht gezahlten Versicherungs-gelder, selbst wenn nach dem Statut der beteiligten Versicherungsgesellschaft die Versicherungsgelder zum Wiederaufbau der abgebrannten Gebäude verwendet werden müssen.

* [Personalien.] Der diätarische Gerichtsschreiber-gehilfe und Dolmetscher Majerski in Thorn ist behufs Uebertritts in den Justizsubalterndienst des Oberlandesgerichts zu Breslau aus dem Oberlandesgerichtsbezirk Marienwerder entlassen.

* [Schulnachricht.] Am hiesigen städtischen Gymnasium ist der bisherige wissenschaftliche Hilfslehrer Dr. Friedrich zum ordentlichen und zum wissenschaftlichen Hilfslehrer der Schulamts-Kandidat Grott erwählt worden.

* **Neustadt**, 2. September. Gestern fand am hiesigen Gymnasium die Abiturienten-Prüfung unter Vorsitz des Herrn Provinzial-Schulrats Dr. Kruse statt. Das Zeugnis der Reife erhielten die Abiturienten Glaug, Kellerwerth, Masurke und Friedrich. Die Herbstferien beginnen am 27. September. Mit diesem Tage scheidet Herr Direktor Dr. Seemann, welcher seine Pensionierung zum 1. Oktober beantragt hat, aus dem Lehrer-Kollegium.

△ **Schöneberg**, 1. Sept. Kürzlich sind hier nächtlischerweise 11 Pferde, mehreren Besitzern gehörig, die Schwänze bis zur Rübe abgeschnitten worden. Auf die Ermittlung des rohen Thäters sind 50 M. Belohnung ausgesetzt worden.

* **Marienburg**, 2. Sept. Den Müllerschen Eheleuten hieselbst ist von Sr. Majestät dem Kaiser eine Nähmaschine geschenkt worden. Müller arbeitet in einem hiesigen Herren-Konfektionsgeschäft und ist er sowohl, als auch seine Frau taubstumm.

* **König**, 1. Sept. In der heutigen Sitzung der Ferien-Strafkammer hatten sich wegen gewerbsmäßigem und betrügerischen Hazardspiels resp. der Beihilfe dazu der Restaurateur Hinz und der Produzenthändler Wrase aus Krojanke zu verantworten. Bei Hinz, der übrigens wegen Duldens von Glücksspielen bereits vorbestraft ist, wurde fast allabendlich das bekannte vingt-un gespielt und es fiel den Gästen nach und nach auf, daß H., der die Bank hielt, ungewöhnlich vom Glück begünstigt wurde. Als man deshalb eines Abends zur Revision der von ihm benützten Karten schritt, stellte sich heraus, daß sämtliche Bilder durch Nadelstiche markiert waren. Bei einer hierauf vorgenommenen Hausdurchsuchung fanden sich noch einige ähnlich

präparierte Spiele Karten in seinem Besitz vor. Wrase war beschuldigt, zu diesen Betrügereien Beihilfe geleistet zu haben, mußte jedoch wegen mangelnder Beweise freigesprochen werden, während Hinz, der vollständig überführt war, zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis und 2 Jahren Ehrenverlust verurteilt wurde. Die mit Beschlagnahme belegten Karten wurden durch Feuer vernichtet. — Die mündliche Prüfung der Abiturienten des hiesigen königl. Gymnasiums findet am 11. und 12. d. M. statt. Derselben werden sich unterziehen am ersten Tage 12 Oberprimaner und am folgenden Tage vier Extraner.

Vermischtes.

** Eine neue Kaiser-Anekdote läuft jetzt durch die Presse. Vor der letzten Fahrt des Kaisers vom Bodensee nach Gastein wurde demselben vorgestellt, daß er vermöge der Arlbergbahn den letztgenannten Ort fünf Stunden früher erreichen könne als bei Benutzung der alten Route durch Bayern. Gleichwohl war, wie der „Bär“ erzählt, der Monarch mehr geneigt, den Umweg zu wählen, da er in den an seinen Weg grenzenden Ortschaften Lindau und Rosenheim stets so sehr enthusiastisch empfangen worden. Vor der Entscheidung fragte er seinen Leibarzt, ob er ihm noch einige weitere Lebensjahre in aussicht stelle. Auf die Versicherung: „Immer noch einige Jahre, Majestät,“ meinte der Kaiser, er könne dann ja in einem der nächsten Jahre auch noch die Arlbergbahn benutzen, worauf die bisherige Tour durch Bayern bestimmt wurde.

** Wien, 1. Sept. Im Dorfwirtshause zu Glemboza (Galizien) wurden sieben Juden ermordet. Die Gensdarmen verfolgen die Thäter, von denen vier eingebracht wurden.

Danziger Standesamt.

Vom 3. September.

Geburten: Schmiedeges. Wilb. Schiller, T. — Kutcher Gust. Nickel, S. — Maschinenbau-Werkmeister Ernst Benz, S. — Seefahrer Gust. Gutshick, T. — Kfm. Job. Reißner, S. — Steuermann Karl Schneider, S. — Arb. Rud. Froese, S. — Schneidmstr. Karl Jorkowski, T. — Arb. Anton Gloja, T. — Arb. Gottfried Werner, T. — Bäckermstr. Karl Klatt, S. — Kfm. George Gacobi, T. — Arb. Rob. Löbert, T. — Unehel.: 1 Töchter.

Aufgebote: Kfm. Jul. Herm. Voormann und Martha Maria Magdalena Barinowski. — Inspektor Herm. Ad. Rob. Karpinski und Elise Maria Donath. — Seefahrer Gust. Adolf Schmidt und Anna Maria Karau. — Sergeant im Fuß-Art.-Regt Nr. 11 Aug. Traugott Schentuleit in Thorn und Maria Sophie Auguste Rohsner hier. — Arb. Karl Richard Albert Korkowski hier und Wilhelmine Bertha Wulff in Ohra. — Rittergutspächter Gust. Frdr. Karl Bernh. Mewes in Damasken

und Witwe Martha Wilhelmine Henriette Schnoedel, ge. Pfeiffer, in Neufahrwasser. — Glasmacher Gust. Ad. Bruns in Gerresheim und Auguste Mathilde Emilie Blum das. Heiraten: Kaufm. Ernst Aug. Claassen und Agnes Mari Wilhelm Wendt. — Arb. Aug. Bartholom. Worzala u. Theres Franz. Benter. — Arb. Joh. Eman. Wolff u. Auguste Ottil Krest. — Bahnbauunter Peter Paul Postel u. Anna Elisab. Mäde Todesfälle: Fleischmstr. Michael Busse, 61 J. — S. 1 Arb. Aug. Krüger, todt. — T. d. Arb. Julius Feber, 3 M. — T. d. Tischlerges. Gust. Schmied, 2 W. — Näbterin Florentin Stegmann, 80 J. — T. d. Arb. Franz Richard, 1 J. — Reiter Ed. Heinr. Kelp, 74 J. — S. d. Arb. Paul Wengler, 2 W. — Schmiedeges. Job. Joseph Horn, 55 J. — Unehel.: 2 T.

Briefkasten.

Nach Graudenz: Das Gewünschte ist am Mittwoch ab Sie abgegangen. Ihre Zuschriften vom 1. und 2. sind heute (am 4.) uns zugegangen.

Danziger Mehlpreise

der großen Mühle von Bartels & Co. vom 4. Septbr. 1885 Weizenmehl per 50 Kilogr. Kaisermehl 17,50 M. — Extra superfine Nr. 00 13,50 M. — Superfine Nr. 00 11,50 M. — Fein Nr. 1 10 M. — Feine Nr. 2 8,50 M. — Mehlabfall oder Schwarzmehl 5,60 M. Roggenmehl per 50 Kilogr. Extra superfine Nr. 00 12,00 M. — Superfine Nr. 0 11,00 M. — Mischung Nr. 0 und 10,00 M. — Feine Nr. 1 8,60 M. — Feine Nr. 2 7,20 M. — Schrotmehl 7,80 M. — Mehlabfall oder Schwarzmehl 5,80 M. Kleien per 50 Kilogr. Weizenkleie 4,40 M. — Roggenkleie 4,60 M. — Graupenabfall 6,00 M. Graupen per 50 Kilogr. Perlgraupen 21,50 M. — Feinermittel 17,50 M. — Mittel 14,00 M. — Ordinaire 12,50 M. Grützen per 50 Kilogr. Weizengrütze 16,50 M. — Gerstengrütze Nr. 1 16,00 M. — do. Nr. 2 14,00 M. — do. Nr. 12,50 M. — Hafergrütze 15,50 M.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 6. September.

St. Brigitta. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 3/4 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht. Militärgottesdienst. Hl. Messe mit polnischer Predigt 7 1/2 Uhr Herr Divisionspfarrer Dr. v. Mieczkowski.
St. Joseph. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.
Königl. Kapelle. Frühmesse 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 2 1/2 Uhr Vesperandacht.
St. Nikolai. Frühmesse 7 und 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr Herr Prälat Landmesser. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.
Kapelle des St. Marien-Krankenhauses. Hl. Messen 6 1/2 und 8 Uhr. Nachm. 4 Uhr Vesperandacht mit Predigt.
St. Ignatius in Alt-Schottland. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.
St. Hedwig in Neufahrwasser. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.
Kirche zur hl. Dreifaltigkeit in Oliva. Hl. Messen 7 1/2 und 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Seute entschlies mein innigst geliebter Mann, unser guter Vater, Groß- und Schwiegervater, der Schmiedegesell

Johann Horn

in seinem 55. Lebensjahre, welches tief betrübt anzeigen

Danzig, den 3. September 1885.

die trauernden Hinterbliebenen.

Ganz in der Nähe des königl. Gymnasiums, Langgarten Nr. 33 II, finden 1-2 Schüler gute und billige Pension.

In einer katholischen Familie ist Pension für zwei Knaben zum 1. Oktober zu haben. Gewissenhafte Beaufsichtigung. Adressen unter W. W. in der Exped. d. Bl. erbeten.

A. A. Kuczkowski,

Danzig, Hundegasse 13,

empfiehlt sein Lager **Genfer Taschen-Uhren in Gold und Silber, Regulatoren, Wand- und Wecker-Uhren, Uhrketten** zu billigen Preisen unter mehrjähriger Garantie.

Werkstatt für Reparaturen.

Aufträge nach auswärts werden sofort ausgeführt.

Der Ausverkauf

von **Zigarren, Tabaken, Zigaretten, Portemonnaies u. Zigarrentaschen** wird nur noch kurze Zeit fortgesetzt.

Carl Hoppenrath,

1. Damm Nr. 14.

Lose

zur großen Silberlotterie

zum Besten der Kinderheilstätten an den deutschen Seelüsten (Hospiz Zoppot), à 1 M. (889 Gewinne von 4000, 1000, 500, 200, 100, 50, 20, 10 und 5 M.) sind zu haben in der

Expedition des „Westpr. Volksbl.“

Bei Einsendung des Betrages per Postanweisung sind 15 Pf. mehr zur Frankierung einzusenden.

Lose zur großen Gewerbe-Ausstellungs-Lotterie in Görtitz sind soeben wieder eingegangen und bis Sonnabend mittags à 1 M. zu haben.

Nr. 199 des „Westpr. Volksbl.“ kauft zurück die Expedition.



Paul Rudolphy, Danzig,

Langenmarkt Nr. 2.

Unter Garantie für größte Haltbarkeit empfehle ich mein Lager von

deutschen Nähmaschinen

in anerkannt bester Qualität. Dieselben zeichnen sich vor ähnlichen deutschen und ausländischen Fabrikaten durch geräuschlosen Gang, sowie durch viele, in der Praxis bewährte, die Handhabung erleichternde Verbesserungen aus und sind meine Familien-Nähmaschinen sämtlich mit „Oberfaden und Schiffchen ohne Einfädelung“, Spannungscheiden- und Handrad-Auslösung, „selbstthätigem Spul-Apparat“, selbstthätigem Schiffchen-Auswerfer“, „Metermaß auf der Tischplatte“, „Gestell mit Rollen“, nachstellbarem Schwungrad u. s. w. versehen.

Unterricht gratis. Bequeme Ratenzahlung. Rabatt bei Barzahlung.

Beste englische Steinkohlen f. Hausbedarf

ex Schiff, per Last 60 Zentner zugewogen offeriere billigt frei Haus.

H. Wandel,

Kontor: Frauengasse Nr. 15.

Lager: Döpfengasse Nr. 51/52.

Tüchtige Ofenseher

finden per sofort bei hohem Lohn dauernde Beschäftigung.

Otto Richter, König,

Töpfermeister.

Auflage 331.000; das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt; außerdem erscheinen Übersetzungen in zwölf fremden Sprachen.



Die Modenwelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Alle 14 Tage eine Nummer. Preis vierteljährlich M. 1,25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das zartere Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche zc., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange.

12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und Buntstickerei, Namens-Druckerei zc.

Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franko durch die Expedition, Berlin W., Potsdamer Str. 38; Wien I., Operngasse 3.

Nur zwei Soireen.

Im Apollo-Saale des „Hotel du Nord.“
Freitag den 4. und Sonnabend den 5. September,
abends 8 Uhr:

Grosse Elite-Soiree

gegeben von dem ersten deutschen

Gedankenleser, Spiritisten und Entlarver

Herrn Hofkünstler Max Kössner aus Berlin.

Billets sind vorher bis abends 7 Uhr in der Konditorei des Herrn à Porta, Langenmarkt, zu haben. Vorverkaufspreis: Reservierter Stuhl 1,50 M., 2. Platz 1 M., Galerie und Stehplatz 50 Pf. Kassenpreis: Reservierter Stuhl 1,75 M., 2. Platz 1,25 M., Galerie und Stehplatz 60 Pf. Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.

In meiner Privatklinik

für

chirurgische, Augen- u. Frauenkrankheiten

werden Patienten jetzt, nachdem ich von meiner Badereise zurückgekehrt bin, in der gewöhnlichen Weise aufgenommen.

Prospekte versendet die Verwaltung.

Kulm a. W., den 1. September 1885.

Dr. Rydygier,
Direktor.

Katholisches Erziehungs-Institut für Töchter,

Pensionat, Lehrerinnen-Seminar, höhere Töchterschule, unter dem Protektorat Seiner Fürstbischöflichen Gnaden, Breslau, Gräflich Renardisches Palais, Neue Sandstraße Nr. 18. Der Winterkursus beginnt am 5. Oktober. Pension: 600—400 Mark. Den Prospekt übersendet auf Wunsch die Vorsteherin

Theodolinde Holthausen.

Sonntagsblatt

des

Westpreussischen Volksblattes.

N^o. 36.

Danzig, den 6. September.

1885.

Mariä Geburt.

(8. September.)

Raum hat die Kirche die Reihe der Marienfeste mit dem Feste der Himmelfahrt der allerseligsten Jungfrau geschlossen, so beginnt sie dieselben wieder aufs neue mit dem Feste ihrer Geburt. Während sie sonst bei den Heiligen nicht den irdischen Geburtstag, sondern den Todestag, d. h. den Geburtstag zum himmlischen Leben feiert, macht sie bei der allerseligsten Jungfrau eine, ja die einzige Ausnahme; ihr Geburtstag ist ihrer Feier- und Freudentag; denn wenn auch des hl. Kaisers Johannes Geburtstag gefeiert wird, so ist dies ein der gnadenreichen Zwischenkunft Mariä zu verankern. Ja, daß wir uns überhaupt über die Geburt eines Menschen freuen können, das verdanken wir der Geburt Marias; denn von dieser hing die Geburt anfangen ab, von dem unsere Wiedergeburt zu einem besseren Leben ausging. „Nil nasci profuit, nisi re-nati profuisset,“ singt die Kirche bei der Weihe der Leinwand am Karfreitag. „Nichts hätte es uns gebracht, geboren zu werden, wäre uns die Wiedergeburt nicht zu Nutzen gekommen.“

Die Feier der irdischen Geburt der Gottesmutter gehört nicht zu den ältesten kirchlichen Festen. Sie wurde zuerst im Morgenlande begangen und zwar bald nach dem allgemeinen Konzil von Ephesus (431), auf welchem die Würde der Gottesmutter gegen die Irrlehre des Nestorius aufs glänzendste verteidigt und aufs feierlichste erklärt worden. Aus dem Morgenland gelangte das Fest nach dem Abendlande, wo es sich von Rom aus über die europäische Christenheit verbreitete. Im 13. Jahrhundert wurde die Feier desselben durch Hinzufügung einer Oktave erhöht. Als nämlich nach dem Tode des Papstes Gregor IX. die durch den deutschen Kaiser Friedrich II. vielfach bedrängten Kardinäle zu ihrer neuen Papstwahl schritten, nahmen sie ihre Zuflucht zur mächtigen Fürbitte Marias, und verbanden sich durch ein Gelübde, zur Erhöhung ihrer Geburtsfeier nach glücklich vollzogener Wahl die Einführung einer Oktave zu veranlassen. Der gewählte Papst Cölestin starb freilich schon nach 18 Tagen. Sein Nachfolger Innozenz IV. (1243—1254) erfüllte jedoch das Gelübde, und die beschlossene Bestimmung fand überall freudige Aufnahme. So sind also die kirchlichen Feste nicht bloß beständige Denkmäler der großen Thatfachen unserer Er-

lösung, sondern zugleich auch Erinnerungen an die Kämpfe, welche die Kirche in früheren Zeiten durchlebt und an den göttlichen Schutz, welcher ihr in denselben zu teil geworden.

Die Stätte der Geburt der allerseligsten Gottesmutter ist vor wenigen Jahrzehnten nach langer Entweihung wieder in christlichen Besitz gekommen, während in ihrer Grabeskirche (dem Ort ihrer Himmelfahrt) leider die schismatischen Griechen und Armenier sich als die Alleinherrn betrachten. Wo ist aber die Geburtsstätte Mariä? Nach dem hl. Kirchenlehrer Johannes Damascenus, dessen Aussage die Kirche am Feste der Aufopferung Mariä in ihren Tagzeiten anführt, hat Maria das Licht der Welt erblickt „zu Jerusalem im Hause Joachims und Annas nahe bei jenem Teiche,“ wo Jesus den 38 jährigen Kranken heilte. Über dieser Stelle stand schon seit den Zeiten der hl. Helena ein der hl. Anna geweihter Tempel. Die jetzige im gotischen Stil erbaute St. Anna-Basilika stammt aus der Zeit der Kreuzfahrer. Als Jerusalem den Christen verloren ging, wurde die St. Anna-Kirche in eine Moschee und das nebenanliegende Frauenkloster in eine türkische Schule verwandelt. Letzteres ist spurlos verschwunden. Das von den Türken längst verlassene Gotteshaus, das noch im Jahre 1833 als Stall diente, hat ein besseres Los gefunden. Im Jahre 1856 wurde nämlich dieses Heiligtum von dem türkischen Sultan aus Dankbarkeit für die im Krimkriege gegen Rußland geleisteten Dienste an Frankreich abgetreten. Am Feste der unbefleckten Empfängnis, 8. Dezember 1856, ward die erste hl. Messe in der St. Annakirche gefeiert, die jetzt nach einer durchgreifenden Restauration als Bauwerk die schönste Kirche in Jerusalem ist. In der Krypta unter dem Hochaltar verehrt man nun die Wohnung und das Grab der heiligen Anna, sowie die Geburtsstätte der allerseligsten Jungfrau.

Die Kirche feiert in ihren Tagzeiten die Geburt Mariä durch folgende Rede des hl. Augustinus:

„Es ist uns erschienen, Geliebteste, der ersehnte Geburtstag der seligen und verehrungswürdigen Jungfrau Maria. Es freue sich darum in hoher Wonne unsere Erde, daß sie durch die Geburt einer solchen heiligen Jungfrau verherrlicht worden! Sie ist die Blume des Feldes, aus welchem hervorgesprossen die köstliche Lilie der Thäler; sie ist es, durch deren Geburt die Natur

der Stammeltern verwandelt und die Erbschuld getilgt wurde.

Eva wehklagte, Maria aber frohlockte, weil erstere einen sündigen Menschen, letztere aber die Unschuld selbst und die Freude der ganzen Welt gebar. Unsere Stamm-mutter brachte Strafe und Leid über die ganze Welt, die Mutter des Herrn aber Heil und Segen über die ganze Schöpfung. Urheberin der Sünde ist Eva, Urheberin des Verdienstes Maria. Eva brachte Tod und Verwerfung, Maria ewiges Leben und Befeligung. Jene verwundete, diese heilte. Zur Sühnung des Ungehorsams erscheint der Gehorsam, die Treue zur Sühnung der Treulosigkeit. Es jauchzte nun jubelnd Maria, und ergieße ihre Seele in hohem Preisgesang, daß sie die Mutter des Erlösers ist! Es jauchzten in ihr Jubellied einstimmend alle Thöre der Seligen! Hören wir aber, wie unsere Sängerin Himmelswonne ausströmt in den Worten: „Hochpreiset meine Seele den Herrn und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heiland; denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter; denn Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist.“ Die Ursache also einer tief eingewurzelten und stets wachsenden Schuld ist durch dieses Wunder einer neuen Geburt aufgehoben worden, und die Klage der Eva hat überstimmt der Preisgesang Mariä.“

Die Dienstboten und die Herrschaften.

Es wird heute viel Klage laut von den Herrschaften über die Dienstboten. Es ist wahr, die Dienstboten sind heutzutage vielfach nicht, wie sie sein sollten, aber sind denn die Herrschaften so? O da fehlt viel. Setzen wir hier einmal einen Spiegel auf, in dem die Herrschaften sich schauen können.

Der heilige Franz von Sales bedrohte seine Diener niemals, nie sagte er ihnen ein rauhes oder verdrießliches Wort. Hatten sie gefehlt, so würzte er seine Verweise mit so vieler Sanftmut, daß sie sich alsbald aus Liebe besserten, ohne die eiserne Rute zu fürchten, die, wie sie gut wußten, der Hand ihres Herrn fremd blieb. Da wir eines Tages, schreibt der Bischof von Belley, über die Behandlungsweise der Dienstleute gesprochen und ich ihm sagte, die Vertraulichkeit erzeuge gern Verachtung, erwiderte er: „Die unschuldliche, rohe und tadelhafte Vertraulichkeit allerdings, nimmermehr aber die Vertraulichkeit, die in den Grenzen der Schicklichkeit, Herzlichkeit und Ehrbarkeit und der Tugend sich hält. Denn da sie von der Liebe ausgeht, erzeugt die Liebe ihresgleichen. Die wahre Liebe ist immer von Hochachtung und folglich von Ehrfurcht gegen die geliebte Person begleitet, da die Liebe nur auf Achtung sich gründet, die wir für sie haben.“

„Auf solche Weise aber,“ sprach ich, „müßte man den Dienern freie Hand lassen, so daß sie thun könnten, was ihnen beliebt.“

„Keineswegs,“ versetzte der Heilige, „denn wenn die Liebe Herrin des Herzens ist, so weiß sie daselbe so gut zur Bescheidenheit, Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigung und Großmut, als zur Demut, Unterwerfung, Geduld,

Ausdauer und Sanftmut zu leiten. Alles wohl erwägend, kann ich hinsichtlich der Dienstleute nur so viel sagen, daß sie unsere Nächsten und demütige Brüder sind, welche, wie uns selbst zu lieben, die Liebe uns verpflichtet. Lieben wir sie also wie uns selbst, diese treuen Nächsten, die uns so nahe und so benachbart sind, daß sie mit uns unter einem Dache wohnen und von unserm Vermögen leben, und behandeln wir sie, wie uns selbst, oder vielmehr, wie wir selbst möchten behandelt werden, wenn wir an ihrer Stelle wären. Dies ist die beste Weise mit Dienstleuten umzugehen. Freilich darf man ihre Fehler nicht übersehen, wenn solche erheblich sind, und ihnen auch die Zurechtweisung nicht erlassen, doch müssen wir auch das Gute erkennen, das uns durch sie geschieht. Es ist sogar ratfam, daß man zu ihrer Aufmunterung ihnen zuweilen seine Zufriedenheit bezeuge und ihnen Beweise gebe, daß man Vertrauen zu ihnen hat und sie gleich Brüdern oder Freunden hält, deren Not man lindern, oder deren Fortkommen man befördern will. Wie ein Windstoß, der die Segel schwellt, das Schiff schneller auf dem Meere fortbewegt als hundert Ruderschläge, also regt auch ein freundliches Wort und ein Zeichen des Wohlwollens einen Diener gewiß weit wirksamer an, uns zu dienen, als hundert rauhe, drohende und harte Befehle.“

Eben dieser Heilige hielt sich gegen seine Untergebenen genau an die Grundregel, welche er sich selbst gebildet hatte: „Die Wahrheit, die nicht liebevoll ist, geht nicht aus wahrer Liebe hervor.“ So oft er jemand von seinen Untergebenen oder Dienern eine unangenehme Wahrheit sagen oder sie zurechtweisen mußte, handelte er stets in diesem Sinne. „Wer durch seine Stellung, durch sein Amt verpflichtet ist, die Fehler seiner Untergebenen zu rügen,“ sprach dieser Heilige, „der muß auch Wahrheiten, welche oft etwas hart zu verdauen sind, an dem Feuer inniger Liebe zu wärmen und zu kochen suchen, so daß die Rüge das Herbe verliert, denn sonst gleicht die Zurechtweisung einer unreinen Frucht, die eher Magenweh erzeugt, als zu einer guten, nahrhaften Speise wird. Ist das Wort der Wahrheit, das über die Zunge geht, nicht von der Liebe begleitet, so sieht man deutlich, daß die Liebe des Herzens nicht probefähig ist.“

Man soll bei Rügen ganz besonders das Beispiel des barmherzigen Samariters nachahmen, der Öl und Wein in die Wunden des armen Kranken goß. Ein Lieblings-spruch des Heiligen war: „Ein guter Salat fordert mehr Öl als Essig und Salz,“ und wiederum: „Wenn die Rüge grün ist, schmeckt sie sehr bitter, in Zucker eingekocht ist sie dagegen überaus süß und magenstärkend. Die Rüge hat von Natur viel Herbes, man überzuckere sie aber mit Sanftmut, man koche sie beim Feuer der Liebe, und sie wird ganz herrlich, ganz lieblich und ganz köstlich erscheinen!“

Der Firmpate von der Landstraße.

Am rechten Ufer des herrlichen, soviel besungenen Po schlängelt sich am Fuße üppiger Weinberge eine sorgfältig gepflegte Straße, welche von Turin, der einstigen Residenz des Sardenkönigs, nach dessen seefhaftem Lustschloß „La Veneria“ führt.

Es war im Jahre 18**, zwei Tage vor dem heiligen Pfingstfest, welches in katholischen Landen und speziell in Italien ganz besonders hoch gefeiert wird. Ist doch mit demselben gleichzeitig in vielen Kirchen die Spendung des hl. Sacraments der Firmung verbunden. Von den vielen Türmen Turins, welche man auf weite Entfernung noch wahrnehmen kann, klang ein gedämpftes Summen und Brummen, das Geläute der Glocken, welches das Nahen des kommenden Festes verkünden soll. Still, langsamen, bedächtigen Schrittes, die Arme auf dem Rücken verschlungen haltend, ging ein einsamer Wanderer des Weges. Es war ein bereits älterer Herr mit gebleichtem Haar und wer sich auf seine National-Eigentümlichkeiten und Physiognomikerkenntnis etwas zu Gute hätte thun wollen, der hätte geschworen, daß dieser einsame Wanderer mit dem ernststen Forscherblick kein Italiener, nein, ein deutscher Professor sei. Manchmal hemmte er seine Schritte und betrachtete wohlgefällig die herrlichen Szenerien an den beiden Ufern, sprach leise Worte des Entzückens aus und schritt langsam weiter, bis sich seinen Blicken ein neues Objekt der Bewunderung ergab. Längere Zeit weilte er versunken in dem Anblick einer kleinen Ruine, die sich auf einer Anhöhe des jenseitigen Ufers malerisch abhob.

Es schien, als ob er ausspähe nach jemanden, der ihm Auskünfte über das Denkmal aus früheren Zeiten geben könnte. Trotzdem er seit einer halben Stunde keiner menschlichen Seele begegnet war, sollte sein Wunsch bald erfüllt sein. Bei einer Biegung der Straße sah er einen Knaben vor sich, welcher dieselbe Richtung verfolgte, als er.

„He! Knabe!“ rief er dem Jungen zu. Dieser drehte sich um, und sein Köppchen lüftend, fragte er:

„Was befehlen Sie, mein Herr?“

Der alte Herr war näher gekommen und fragte den hübschen Vorkopf, aus dessen schönen Augen förmlich ein Feuerwerk sprühte, im fließendsten Florentiner Italienisch nach dem Namen und Ursprung der Ruine.

Die Antwort, die ihm zu teil wurde, das Interesse, welches der Knabe beim Erzählen dessen, um was er gefragt wurde, an den Tag legte, und der Stolz, den er dabei zu empfinden schien, daß er in der Lage sei, etwas zu wissen, ja ganz genau zu wissen, was nicht einmal ein so alter Herr wisse, imponierten dem letzteren dergestalt, daß er sich mit großem Vergnügen mit dem Knaben in ein weiteres Gespräch einließ.

„Du mußt aber ein wenig langsamer gehen, mein Junge,“ sagte der alte Herr. „Sag mir, wie heißt Du?“

„Ich? ich heiße Giovanni,“ erwiderte der Krauskopf, „aber wenn's auf mich angekommen wäre, ich würde mich lieber Julio genannt haben, denn Giovanni, Giovanni, das klingt nicht so schön.“

„Und warum klingt gerade Julio besser?“

„Nun,“ erwiderte der Knabe, und sein braunes Gesicht wurde dunkelrot, „weil es einst einen Julius Cäsar gab und das war ein großer Mann, aber von einem Giovanni —“

„Hast Du noch nicht viel gehört,“ ergänzte der Fremde lachend, „in des tröste Dich mit mir, mein Junge, auch

ich heiße bloß Giovanni und bin im übrigen ganz zufrieden damit. Nun erzähle mir aber auch, wer Deine Eltern sind, damit ich näheres erfahre über meinen kleinen Führer. Das heißt, besonders klein bist Du ja nicht mehr. Wie alt bist Du, Giovanni?“

„Vierzehn, Signor, vierzehn Jahr zwei Monate und sechs Tage,“ erwiderte der Junge, „übermorgen — ja, schon übermorgen, soll ich in der Kirche San Karlo, — Signor, sehen Sie dort, ganz hinten, den höchsten von den Türmen? das ist die Kirche des San Karlo, — also dort soll ich am Pfingstmontag mit noch einigen Hundert anderen Knaben gefirmt werden, „Oh Dio, Dio!“ (O Gott!) so schloß er mit einem tiefen Seufzer.

„Und freust Du Dich denn nicht gleich anderen Kindern auf diese schöne heilige Handlung, die doch sonst von Knaben mit größter Ungeduld herbeigesehnt wird.“

„Oh, ja, Signor,“ erwiderte Giovanni, „indef, noch weiß ich nicht, ob ich zugelassen werde, obgleich ich schon in das Verzeichnis aufgenommen bin. —“

„Nun sprich's frei, warum zweifelst Du?“

„Signor,“ stotterte der junge Italiener und erröte, „mein Vater ist tot, meine Mutter ist arm und krank und nur meine Schwester vermag für uns alle — ich habe noch einen jüngeren Bruder — zu arbeiten; aber Signor, es soll anders werden; — wäre ich nur erst gefirmt, — ich wollte dann Arbeiten für drei — und viel, viel Geld verdienen und alles meiner Mutter geben, — nichts für mich behalten — — aber ich werde wohl nicht gefirmt werden, denn alle Knaben, die gefirmt werden, sie dürfen nicht eintreten in die Kirche in solch gestickter Bluse, wie ich sie trage — sie müssen auch gute Schuhe haben, nicht solche wie diese, und vor allem andern müssen sie einen Firmpaten mit zur Stelle bringen.*) Aber, Signor, alles das habe ich nicht. —

„Geh hin, Giovanni,“ sagte meine Mutter heute Morgen, „geh hinein in die Stadt, nach Turin; mach Dich recht sauber. In der schönen Poststraße, da steht das große Haus des reichen Figurenhändlers Cerisati. Bei dem hat Dein Vater bis zu seinem Tode gearbeitet; in seinen Diensten geschah ihm das entsetzliche Unglück, hinabzustürzen vom hohen Gerüst und bald darauf sein Leben anzuhauen. Bitte den Signor Cerisati, er möge Dir Pate stehen; Du würdest dafür zur heiligen Madonna flehen für sein Wohlergehen!“ — „Und Signor,“ — fuhr der Knabe fort, indem seine Brust sich stürmisch hob und senkte und Thränen in die schönen Augen traten — „ich war heute dort bei Signor Cerisati und er erwiderte mir auf meine Bitte: das sei versteckte Bettelei; ich möchte mir einen Paten auf der Landstraße suchen und nicht in den Palästen der via di Po; wenn mein Vater ums Leben gekommen, weil er in seinen Diensten vom Gerüste gefallen, so gehe ihn das nichts an. Mein Vater hätte einfach vorsichtiger sein müssen. Im übrigen hätte er ja ohnedies 20 Lire zu den Beerdigungskosten beigetragen. Beschämt und weinend ging ich ab. Und nun wissen Sie es, Signor, warum ich daran zweifle, übermorgen gefirmt zu werden.“

*) In Italien ist es Gebrauch, daß jeder Firmling seinen eigenen Firmpaten hat.

Gerührt durch diese so einfache, ohne jeden Haß gegen den gefühllosen Cerisati gegebene Erzählung, blieb der Fremde stehen, legte seine beiden Hände auf die Schultern des Knaben und sagte: „Nun mein braver Giovanni, wenn Du den Rat des ausgezeichneten Signor Cerisati, Dir einen Paten auf der Landstraße zu suchen, auch nicht befolgt hast, so hast Du einen solchen aber doch auf der Landstraße unwillkürlich gefunden. Ich will Dein Pate sein! Und nun sage mir recht genau, wo Du wohnest und den Namen Deiner guten Mutter, und übermorgen zurzeit, da der Weihbischof die Handlung in der Kirche San Karlo vornehmen wird, wirst Du mich an Ort und Stelle finden. So, jetzt schlage Dein früheres schnelleres Marschtempo ein und bringe Deiner Mutter die Nachricht vom Paten von der Landstraße.“

„Se vero? Ist es wahr Signor, und kein Scherz?“ so fragte der Knabe strahlenden Auges.

„So wahr, mein braver Bursche, so wahr ich Giovanni heiße,“ erwiderte der freudig erregte Herr — und als diese Worte ausgesprochen waren mit tiefem Ernst und so wohlwollendem Blicke, da war kein Zweifel mehr zu lesen in des Knaben Antlitz, und mit einem jauchzenden „Grazia! Grazia!“ (Dank) und einem weithin schallenden „Evviva!“ schnellte er dahin, einem fliehenden Rehe gleich — links ab von der Straße durch Feldwege, dem nahen Heimatsdorse zu.

Auf den sanften sympathischen Zügen des Fremden aber spiegelte sich so rechte Herzensfreude und Befriedigung wieder. Noch etliche tausend Schritte setzte er seinen Weg fort, bis er zu einer stillhaltenden einfachen und schmucklosen Equipage kam, und nachdem ein Diener respektvoll den Wagenschlag geöffnet hatte, seinen Weg zu Wagen fortsetzte.

Eine ganz ungewöhnliche Aufregung herrschte am folgenden Tage in der armseligen Hütte der Familie Daniels, denn die begeisterte Erzählung des Firmungs-Aspiranten wurde schon früh durch das Erscheinen eines Dieners bestätigt, welcher in einem allerdings nicht allzufließenden Italienisch erklärte, von seinem Herrn, Signor Giovanni, abgesandt zu sein, um behufs Anschaffung einer hübschen Kleidung für den jungen Giovanni 200 Lire zu überbringen, und außerdem empfahl, recht pünktlich am morgigen Tag, dem Pfingstmontag, in der Kirche San Karlo einzutreffen, denn sein Gebieter sei ein genauer und pünktlicher Herr. Der Diener, welcher in dringendster Weise gebeten wurde, näheres über seinen Herrn zu erzählen, war zu keiner weiteren Auslassung zu bewegen, als daß er mitteilte, er sei ein deutscher Gelehrter namens Giovanni, sodann entfernte er sich, nicht aber, ohne vorher sowohl beim Dorfschullehrer in geheimer Weise über die Familie und besonders den Knaben sich Auskunft erbeten zu haben. „Er könnte mich ganz gut ersetzen,“ sagte der Schullehrer, „denn seine Geistesgaben und seine Talente sind ganz ausgezeichnete und sein Fleiß ist ein geradezu erstaunlicher. Meine bescheidene Bibliothek, sie liegt wohl aufgespeichert im Kopfe dieses Wunderknaben. Ja, ja, es könnte gar Großes werden aus ihm aber die Armut —

sie verurteilt ihn, in Turin ein niedriges Handwerk zu ergreifen und alle die Geisteskräfte, die er selbst ohne alle Beihilfe gesammelt, als totes Kapital liegen lassen zu müssen. Arm! Arm!“

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

** [Abgeblitz.] Ein Advokat wollte einmal den bekannten Wiener Hofprediger Vater Abraham a Sancta Clara necken und fragte ihn spöttisch: „Sagen Sie mir doch, Herr Vater, wenn die Geistlichkeit und der Teufel einen Prozeß mit einander hätten, wer würde denselben gewinnen?“ — Vater: „Ganz gewiß der Teufel, er hat ja die meisten Advokaten auf seiner Seite.“

** Der Großfürst Michael besuchte in Begleitung vieler, mit Orden geschmückter Herren die Petersburger Sternwarte. Astronom Struve empfing den hohen Gast, benahm sich aber verlegen. Ein Hofherr äußerte dem Großfürsten seine Bewunderung darüber: „Kein Wunder,“ entgegnete der Großfürst; „Struve überrascht es, so viele Sterne an unredlichen Plätze zu sehen.“

** [Vom Ausgehen.] Oniel: „Warum gehst Du bei diesem prächtigen Wetter nicht aus?“ — Student Karl: „Dankelchen, mein Geld ist ausgegangen, darum muß ich zu Hause bleiben.“

** [Das gefährliche Rezept.] Arzt: „Na, ich sehe, es geht ja besser; ich sehe, Sie sind meinem Rezept gefolgt.“ — Kranker: „Rein, denn ich würde dann sicher den Hals gebrochen haben.“ — Arzt: „Wie so? Ich verstehe Sie nicht.“ — Kranker: „Weil ich Ihr Rezept drei Treppen hoch zum Fenster hinausgeworfen habe.“

** [Macht der Gewohnheit.] „Ich sage Ihnen, alles ist Gewohnheit! Ich habe eine Frau, zwei Schwägerinnen und eine Schwiegermutter zu Hause. Wenn die einmal zufällig zu sprechen aufhören, werde ich ganz irre in meiner Arbeit.“

** [Aufrichtigkeit.] Kinder: „Großtanten, wir gratulieren Dir recht schön zu Deinem Geburtstag.“ — Großtante: „Das ist hübsch von Euch, Kinderchen, daß Ihr an meinen Geburtstag denkt.“ — Die kleine Emma: „Ja, die Mutter sagte, wir müssen dem alten Drachen schon gratulieren, damit wir ihn beim Guten erhalten. Es fällt dann auch etwas ab.“

Arithmogroph.

3. 5. 6. 7. 7. 4. 6. Ein berühmter Historiker der Neuzeit.
2. 7. 10. 4. 6. 8. 4. Eine Festung und Seebad.
7. 11. 9. 5. 9. Ein asiatischer Herrscher.
4. 7. 4. 11. Ein Nachkomme Sauls.
12. 16. 5. 6. 17. 19. 3. 6. Ein berühmter Seefahrer.
21. 3. 2. 19. 3. 6. 4. Ein musikalisches Instrument.
2. 20. 4. 16. 5. 14. 14. 4. 16. 13. 5. 1. Ein bekannter Ort im bairischen Oberlande.
6. 5. 10. 16. 3. 1. 14. Ein Metall.
13. 19. 5. 10. 18. Stadt in Schlesien.
2. 19. 3. 21. 3. 6. Ein Edelstein.
4. 19. 19. 3. 15. 7. 4. Eine mathematische Figur.
16. 3. 13. 4. 19. Ein Stern am nördlichen Himmel.
16. 5. 5. 20. Eine Stadt in Ungarn.
4. 19. 8. 2. 16. 5. 8. 2. Ein Goldland.
7. 22. 5. 10. 2. 15. 19. 1. 17. Ein mährischer Herzog des Mittelalters.

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, geben den Vor- und Zunamen eines berühmten Mannes; die Endbuchstaben, von unten nach oben, nennen seine Geburts- und seine Sterbestadt.

Den Termin für Einsendung der Auflösungen setzen wir auf den 19. September cr. fest. Lösungen werden nur von Abonnenten des „Westpr. Volksbl.“ und deren Angehörigen angenommen. Jede Lösung ist einzeln einzusenden.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.